

KURT BREYSIG

DIE GESCHICHTE DER MENSCHHEIT

ZWEITER BAND

ZWEITE UNVERÄNDERTE AUFLAGE

1 9 5 5

WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN

KURT BREYSIG

VÖLKER EWIGER URZEIT

**NORDLÄNDER
NORDWESTAMERIKANER
NORDOSTAMERIKANER**

1 9 5 5

WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN

Abgeschlossen in fünf Bänden



Archiv-Nummer 41 30 55/2

Copyright 1955 by Walter de Gruyter & Co., Berlin

Printed in Germany

Druck von Walter de Gruyter & Co., Berlin W 35

LEWIS HENRY MORGAN

DEM SCHÖPFER DER NEUEN URZEITWISSENSCHAFT

ZUM GEDÄCHTNIS

INHALT

ERSTES BUCH: NORDLÄNDER

ERSTER ABSCHNITT: Gesellschaft 1—27

Erstes Stück: Land und Leute 1—7

Lage, Grenzen, Landschaft 1 — Witterung 2 — Bewässerung, Pflanzen- und Tierwelt 3 — Leibesbeschaffenheit der Nordländer 4 — Stämmefamilien 5 — Kopfbild 6.

Zweites Stück: Wirtschaft, Leibes- und Seelensitten 7—11

Ernährung, Gewerbe, Handel 7 — Gemeinwirtschaft, Vorratsbeschaffung, Sesshaftigkeit 8 — Kleidung, Behausung, Geräte 9 — Gemütsart, Feste 10 — Spiele 11.

Drittes Stück: Die Familie 11—16

Familienordnung 11 — Leidenschaften; Verhältnis zwischen Mann und Frau 12 — Eltern und Kinder; Familienverfassung der Athapasken 13 — Männerhäuser 14 — Persönlichkeiten; Überlebens der Horden, Gebräuche 15 — Ausnahmegestaltungen 16.

Viertes Stück: Die Verfassung 16—21

Sonderfamilie, Hausgenossenschaft, Dorfgemeinschaft 16 — Häupter der Hausgenossenschaft, Familienhäupter 18 — Zersplitterung der festländischen Eskimo; Stammesaufbau der Ojumiut 19 — Häuptlinge 20 — Kämpfe zwischen den Stämmefamilien 21.

Fünftes Stück: Klassen und Recht, Staats- und Kriegskunst 21—27

Leibeigene 21 — Adelskeime; Anfänge einer Gerichtsbarkeit 22 — Blutrache, Vergeltung durch die Siedlerschaft; Wergeld 23 — Strafrecht 24 — Erbrecht, Jagdrecht, Streitfälle zwischen Siedlungen 25 — Begrüßung Fremder; Überwältigung der frühen germanischen Eindringlinge 26 — Kriegsführung 27.

ZWEITER ABSCHNITT: Geist 28—59

Erstes Stück: Der Glauben 28—37

Eignerglauben, Seelenglauben 28 — Totenseelen, Totenreiche 29 — Tiergeister, gute und böse Geister 30 — Übermächtige Geister 31 — Kein Heilbringer; Geisterbanner, Zauberer 32 — Kampf gegen die Zauberei 33 — Priester und Gemeinschaft; Eigner- und Allkraftglauben 34 — Amulette, Arzneizauber, Zaubersprüche 35 — Bräuche und Überlieferungen 36.

Zweites Stück: Die bildende Kunst	37—39
Masken 37 — Schmucklinien 38 — Zeichnungen 39.	
Drittes Stück: Die Sprache	40—44
Einverleibende Wortverkettung 40 — Feinheit und Mannigfaltigkeit, aber Unbeweglichkeit der Sprache 41 — Scharfsinnigkeit 42 — Verbreitung der Sprache; Sprache der Athapasken 43 — Mundarten 44.	
Viertes Stück: Dichtung als Erzählung	44—48
Lebensnachhall 44 — Seelische Vertiefung 45 — Glaubenssagen; Formen-schönheit 46 — Tiererzählung 48.	
Fünftes Stück: Lied, Gesang, Tanz	48—53
Lieder 48 — Tonkunst 49 — Feste 51 — Tänze 52.	
Sechstes Stück: Hellkunde, Werkzeug, Wissen	54—59
Zaubererärzte; Gesundheitspflege, Arznei 54 — Boot- und Hausbau 55 — Zahlen, Zeitrechnung; Himmels- und Erdkunde 56 — Geschichtssinn, Bildschrift, Weltanschauung 57 — Allbeseelheitsglauben 58.	

ZWEITES BUCH: NORDWESTAMERIKANER

ERSTER ABSCHNITT: Gesellschaft	60—95
Erstes Stück: Land und Leute, Wirtschaft und Sitte	60—70
Stämme und Grenzen 60 — Landschaft 61 — Klima, Bewässerung, Pflanzen, Tiere; Kopfbzahl 62 — Rassenmerkmale, Ernährung 63 — Werkzeuge, Vorratsbeschaffung, Seßhaftigkeit, Keime von Handel und Gewerbe 64 — Geld und Zins 65 — Gemeinwirtschaft, Handel und Fest 66 — Kleidung, Leibeschmuck, Behausung, Boote 67 — Waffen, Gerät; seelische Haltung 68 — Feste 69.	
Zweites Stück: Familie und Staat	70—75
Sonderfamilie 70 — Machtverhältnis zwischen Mann und Frau 71 — Mutterfolge und Stellung der Frau; Eltern und Kinder 72 — Verwandtschaftsverhältnisse 73 — Mutter- und Vaterrecht 74.	
Drittes Stück: Die Verfassung	75—80
Siedlerschaften 75 — Geschlechter, Großgeschlechter; keine Stammes-verfassung 76 — Teilgeschlechtshäuptlinge; Kopfbzahl 77 — Rückschlüsse auf die Vergangenheit 78 — Hervorgang des Staates aus dem Geschlecht 79 — Blutszusammenhang der Stammesgruppe 80.	
Viertes Stück: Altersklassen, Geheimbünde und Reste der Hordenverfassung	80—86
Leibeigenschaft 80 — Adelskeime 81 — Altersklassen, Geheimbünde 82 — Namen, Mitgliedschaft, Mannbarkeitsfest 83 — Tänze, Festhäuser 84 — Hordenursprung der Bünde 85 — Bünde-verfassung und Geschlechter-staat 86.	
Fünftes Stück: Recht, Staats- und Kriegskunst, Persönlichkeit	86—95
Recht und Sitte 86 — Wirtschafts- und Gesellschaftsrecht früher als Strafrecht; Strafe und Fehde 87 — Wiedervergeltung; Kriegführung und Strafrecht 88 — Strafwürdige Vergehen 89 — Buße, Wergeld 90 — Erbrecht, Wirtschaftsrecht, Versöhnungsfeste; Landbehauptung 91 — Vorrechte, Streit 92 — Formen des auswärtigen Verhaltens, Kriegführung 93 — Krieg als Spiel, Festungsbau 94 — Persönlichkeitsformen 95.	

ZWEITER ABSCHNITT: Das geistige Leben	96—184
Erstes Hauptstück: Der Glauben	96—130
Erstes Stück: Der Heilbringer	96—101
Jelch der Rabe 96 — Jugend, Flut, Erdumgestaltung 97 — Weltgestaltung 98 — Tiergestalt 99 — Wurzeln des Glaubens: Dankbarkeit, Verehrungsbedürfnis 100.	
Zweites Stück: Seelenglaube und Sehertum	101—107
Totenreich 101 — Wiedergeburt, Seelendienst, Beherrschung der Seelen, Sehertum 102 — Sonderstellung des Sehers 103 — Beschwörungen 104 — Feste, Krankenheilung, Wunder 105 — Macht des Priesters 106 — Naturdienste 107.	
Drittes Stück: Himmelsgötter und Tiergeister	107—112
Wanderersage 107 — Glauben an Naturkräfte, Dienste 108 — Sonnen- gottheit, Sittenlehre 109 — Tierwesen, Halbmenschen, Menschen als Bundes- stifter und Ahnherren 110 — Schutzgeister 111 — Seelen und Geister 112.	
Viertes Stück: Die Stufenfolge der Glaubensformen	112—118
Tierwesen, Heilbringer, Gott 112 — Frühe Aufhöhung des Tiers 113 — Abstammungsvorstellungen 114 — Verehrungsdrang, Tierwunder 115 — Vogel Matem 116 — Wirklichkeits- und Seelenkern der Sage 117 — Drang zum Wunder 118.	
Fünftes Stück: Das Wachstum der Heilbringergestalt	119—130
Glieder und Zwischenglieder der Entwicklungskette der Glaubensgestalten 119 — Keimformen der Urbestandteile der Heilbringersage: Feuerraub 120 — Flutsagen 121 — Einfluß der staatlichen Entwicklung auf die des Glau- bens 122 — Vermenschlichung der Glaubensgestalten 123 — Entwicklung des Heilbringers zum Gott 124 — Quäls, Nechnoch 125 — Hervorgehen der höheren Glaubensformen aus dem Seelenglauben 126 — Keine Ver- menschlichung der Naturkräfte 127 — Glauben und Dienst 128 — Zauber- glauben 129 — Rückblick 130.	
Zweites Hauptstück: Die bildenden Künste	130—144
Erstes Stück: Bildnerei	130—136
Heutige Kunst ein Beruf 130 — Wappenpfähle 131 — Abschreckung als Zweck; Wirklichkeits- oder Formenkunst 132 — Tiernachbildungen: Adler 133 — Standbilder von Menschen 134 — Tanzmasken 135 — Ausdruck des Seelischen 136.	
Zweites Stück: Bau- und Zierkunst	137—144
Häuserbau 137 — Häuptlingshaus 138 — Anordnung der Siedlungen 139 — Lebenszwecke der Zierkunst 140 — Nutzbarkeit und Zauber, Schön- heitstrieb 141 — Gewänder, Metall- und Holzarbeiten 142 — Heilige Geräte 143 — Zauberschmuck, Zauberstab 144.	
Drittes Hauptstück: Die Sprache	145—150
Laut- und Wortbesitz der Tlinkit 145 — Erbgang der Satz- und Formen- lehre 146 — Sprache als Spiegel von Wissen und Gesellschaft; das Jakama, das Selisch 147 — Vielverbundenheit der Wörter 148 — Herrschaft des Zeit- worts; Zeichensprache 149 — Bilderschrift 150.	
Viertes Hauptstück: Dicht-, Tanz- und Tonkunst	150—164
Erstes Stück: Die Erzählung	150—156
Die Entstehung der Erzählung aus dem Leben 150 — Verhältnis zur Wirklichkeit; Schwänke von Jelch 151 — Heroische Abenteuer, Trauer	

152 — Eifersucht, Geschwisterliebe 153 — Tiergeschichten 154 — Kunst der Rede 155.

Zweites Stück: Der Tanz und das Lied 156—164

Einheit von Tanz, Ton und Vers 156 — Verflechtung mit dem Glauben; Strenge der Ordnung 157 — Schauspiel und Leben 158 — Höhe der künstlerischen Leistung, Tanz und Dichtung als Nachahmung 159 — Tonweise 160 — Mittel der Wirkung, Herbheit 162 — Vers und Takt, Vers und Darstellung 163.

Fünftes Hauptstück: Wissen und Werkzeug 164—173

Erdkunde 164 — Durchbildung und Bewahrung staatlicher Formen 165 — Gemeinschaftsgefühl dem Tier gegenüber 166 — Unvollkommene Unterscheidung der Tier- und Pflanzenarten, wenig Farbenbezeichnungen 167 — Begriffsbezeichnungen, Formenlehre der Sprache, Zahl 168 — Trennen und Verbinden der Begriffe 169 — Daseinswissenschaft 170 — Werkzeugkunde 171 — Kleidung, Web- und Flechtkunst 172 — Holzbearbeitung, Boote 173.

Sechstes Hauptstück: Heilkunde 173—176

Arztum und Geisterbeschwörung 174 — Arzneiwissenschaft 175.

Siebentes Hauptstück: Die Einheit des geistigen Schaffens 176—184

Die Geschichte der Persönlichkeit im Glauben 176 — Materialistische Herleitung des Gottesgedankens aus verpersönlichten Naturkräften 177 — Wirklichkeitsnähe des Urzeitgeistes 178 — Glauben und Gesellschaftsverfassung 179 — Die Mutter des Heilbringers 180 — Glauben und Gemeinschaft, Lebenszwecke des Wissens 181 — Allkraftgedanke, Tiergeister, Priestertum, Zauberei 182 — Aufsteigen des Priesters 183 — Geschlossenheit und Beseeltheit der Urzeitgesittung 184.

DRITTES BUCH: NORDOSTAMERIKANER

Erste Hälfte: GESELLSCHAFT

Einleitung: Land und Leute 185—190

Gebirge 185 — Ebenen, Witterung 186 — Wasserläufe, Pflanzenwelt 187 — Tiere; Einwirkung des Landes auf seine Bewohner 188 — Stämme 189.

ERSTER ABSCHNITT: Gesellschaftsaufbau 190—227

Erstes Hauptstück: Verfassung 190—218

Erstes Stück: Geschlechteraufbau und Verfassung der Irokesen 190—199

Der Sitz der fünf Stämme 190 — Das Lange Haus; Bruderschaften, Geschlechter 191 — Staatliche Teilung zur Blütezeit der Irokesen 192 — Überlieferungen über den Irokesenstaat 193 — Morgans Auffassung 194 — Vergleich mit der Verfassung der Tlinkit; der Stammesrat 195 — Wahl der Sachem 196 — Kriegsoberhäuptlinge, Völkerschaftsrat, Teilgeschlechtshäuptlinge 197 — Grundsatz der Gleichheit der verbündeten Geschlechtsverbände; das Teilgeschlecht 198 — Geschlechter 199.

Zweites Stück: Aufbau einer Entstehungsgeschichte der irokesischen Stammesverfassung 199—205

Überlieferungen 199 — Zwei Urgemeinschaften als Keimzelle des Staates 200 — Der Name Männer vom Langen Hause als Beweis frühester Einheit; spätere Wiedervereinigung 201 — Die Spaltung 202 — Zeitfolge der Entstehung der Staats- und Familieneinungen; Vergleich mit den Tlinkit 203

— Gesamtaufbau der Verfassung; Führerstellen 204 — Bestehenbleiben der Sachenschaft 205.

Drittes Stück: Schlußfolgerungen 205—212

Verhältnis des familienähnlichen zum staatähnlichen Bestandteil der Geschlechterverfassung; Zurückbleiben der Völker- und Siedlerschaften; Geschichte der Häuptlingswürde 206 — Teilungen; Festhalten am Umfang der Verbände; tatsächliche Verwandtschaftsverhältnisse innerhalb einer Dorfgemeinschaft 207 — Blutsgemeinschaft der staatlichen Verbände mehr noch als der angeblichen Blutsverbände 208 — Ehemalige Hordenverfassung: Doppelaufbau 209 — Doppelhorde, Männerbünde, Geschlechter 210 — Mischform von Adels- und Volksherrschaft 211 — Ansatz zu einer Adelsentstehung aus der Geschlechterverfassung 212.

Viertes Stück: Volksherrschaft und Anläufe zum Königtum 213—218

Verfassung der Omaha 213 — Staat des Powhatan 214 — Seitenstücke 215 — Königtum der Natchez 216 — Staatenbünde 217.

Zweites Hauptstück: Klassen und Familie 218—227

Erstes Stück: Klassen 218—223

Altersklassen der Schwarzfüße 218 — Kriegerklasse und Häuptlingtum 219 — Ursprung der Altersklassen 220 — Bedeutungswandel der Altersklassen 221 — Sklavenklasse, Hochadel der Natchez 222.

Zweites Stück: Familie 223—227

Die Familie als Grundlage der staatlichen Ordnungen 223 — Werbung, Hervortreten der Mädchen 224 — Stellung der Frau 225 — Mutterfolge und ihr Einfluß auf die Stellung der Frau 226 — Familiensinn 227.

ZWEITER ABSCHNITT: Innere und äußere Beziehungen 227—249

Erstes Stück: Recht 227—235

Vergeltungsrecht des Einzelnen bei den Irokesen 227 — Eingreifen der Bruderschaft 228 — Mord, Diebstahl 229 — Recht der Omaha 230 — Bürgerliches Recht der Irokesen 231 — Besitz und Eigentum 232 — Personen- und Familienrecht 233 — Eheliches Güterrecht 234.

Zweites Stück: Auswärtige Staatskunst 235—244

Wanderzeiten 235 — Sitze der Irokesen 236 — Unterwerfung anderer Völkerschaften 237 — Beziehungen zu den Weißen 238 — Dauerhaftigkeit der Beziehungen, Übereinstimmung von innerer und äußerer Staatsgesinnung 240 — Indianer untereinander 241 — Anfänge eines Völkerrechts 242 — Bündnisse gegen die Weißen 243.

Drittes Stück: Kriegskunst 244—249

Selbständigkeit des Einzelnen im Kriege 244 — Aufforderung zum Krieg, Feldgenossenschaften 245 — Kampfweise 246 — Einfluß auf die moderne europäische Kriegführung 247 — Krieg und Kult 248.

DRITTER ABSCHNITT: Lebensgestaltung 249—275

Erstes Stück: Wirtschaft 249—259

Jagd, Viehhaltung 249 — Ackerbau 250 — Gemeinwirtschaft 251 — Wirtschaft und Glaubensbräuche 252 — Gewerbe 254 — Ernährung 255 — Handel 256 — Siedlung 257 — Haus, Hauswirtschaftsgemeinschaft 258.

Zweites Stück: Seelische Sitten 259—266

Grausamkeit, Menschenfresserei 259 — Standhaftigkeit, Gastfreundschaft 260 — Hinterlist, aber auch Treue 261 — Ehrgefühl, Gehaltenheit 262 — Feierlichkeit, Begehung der Ratsversammlung 263 — Totenfeier 264 — Namen, Redekunst, Spiel 265 — Wetten, Tanz 266.

Drittes Stück: Persönlichkeit 267—275

Persönlichkeitsgeschichte; Adario 267 — Logan 268 — Skenandoah 270 — Pontiac 271 — Cornstalk; Freunde und Feinde der Weißen 272 — Wabunsee 273 — Ein Adelsstand der Hervorragenden 274 — Bildnisse 275.

Zweite Hälfte: GEIST**ERSTER ABSCHNITT: Glauben** 276—311**Erstes Hauptstück: Irokesen** 276—293**Erstes Stück: Christliche Deutungen und Ursagen** 276—281

Der Große Geist 276 — Der Böse; Darstellung von 1628 277 — Flutsage, Ioskeha und Tawiskara 278 — Heilbringereigenschaften 279 — Bestandteile der Naturverehrung 280 — Namengebung 281.

Zweites Stück: Dienste 281—289

Heilbringerverehrung 281 — Feste des Großen Geistes; fremde Einflüsse 282 — Hüter des Glaubens 283 — Danksagungsfeste 285 — Die Verbrennung des Weißen Hundes 286 — Fastnachtspiele 287 — Gläubigkeit und Ausdrucksmittel des Glaubens 288 — Einwirkungen des Christentums 289.

Drittes Stück: Orenda- und Zauberglauben 290—293

Das Orenda 290 — Wirkenskraft, Persönlichkeitskraft, Zauberkraft 291 — Heilbringergestalt und Zauberglauben 292 — Tiergeister und Naturkräfte 293.

Zweites Hauptstück: Glauben der Algonkin und der Sioux 294—311**Erstes Stück: Der Große Hase** 294—302

Flutsage 294 — Ahnentiere 295 — Begegnung mit dem Großen Hasen 296 — Vergleich mit anderen amerikanischen Heilbringern; Dienste, Traum 297 — Glaubensfeier 298 — Sagen 299 — Entwicklungslinie 300 — Tiergeister 301.

Zweites Stück: Gluskap der Lügner 302—306

Sagen der Wabanaki 302 — Menschlicher Heilbringer 303 — Wiederkunftsglauben 304 — Entwicklungsstufen 305.

Drittes Stück: Der Wakandaglauben der Sioux 306—311

Glauben an eine allgemeine Zauberkraft: in unbelebten Dingen 306 — In Pflanzen, in Tieren 307 — In Naturkräften 308 — Der Donnervogel; Tiernamen der Geschlechter 309 — Kein Priestertum 310.

ZWEITER ABSCHNITT: Wissen und Künste 311—339**Erstes Stück: Heilkunst** 311—317

Leibeskunde, Heilweisen 311 — Wundbehandlung 312 — Beschwörung 313 — Zaubererärzte 314 — Anrede an die Arznei 315 — Heilmittel 316 — Bewirkung von Leib und Seele 317.

Zweites Stück: Erdkunde 317—319

Ortsnamen 318 — Karten 319.

Drittes Stück: Geschichtsschreibung 319—332

Mündliche Überlieferung, Aufzeichnungen in Bildern 320 — Wiedergabe von Wanderungen 321 — Chronik des Dakota Einsamer Hund 322 — Jahresrechnung; das Walum Olum der Lenape 323 — Schöpfungssagen, Stammesgeschichte 324 — Aufzählung der Häuptlinge 325 — Umfaßte Zeitspanne 326 — Einfluß der Entwicklung der Persönlichkeit auf die Geschichtsschreibung 327 — Glaubenssagen als Geschichtsüberlieferung 328 — Münd-

liche Geschichtsüberlieferung, Bilderchronik der Creek 329 — Verfassungsgeschichte, Tierkampfgeschichten 330 — Völkervereinigung 331.

Viertes Stück: Die Künste 332—339

Tanz 332 — Tonkunst 333 — Kriegslieder 334 — Klagelieder 335 — Spott- und Liebeslieder, Zierkunst 336 — Boot, Gewand 337 — Wampum, Amulette 338.

DRITTER ABSCHNITT: Schrift und Wort 339—369

Erstes Stück: Bilderschrift 339—349

Scheu vor Geschriebenem 339 — Felsinschriften, Schalensteine 340 — Tierbilder, Völkerschaftszeichen 341 — Namenmarken, Glaubenszeichen, Gürtel 342 — Satzbilder 344 — Vereinfachung der Zeichen 345 — Jahres-, Verständigungszeichen, das Walam Olum 347 — Wiederholung von Bildformen, Bilder für Unsinnliches 348.

Zweites Stück: Gebärdensprache 349—357

Bildschrift und Gebärdensprache 349 — Gebärdensprache vor der Wortsprache entwickelt 350 — Fortbestehen der Gebärdensprache 351 — Zeichen für Häuptling 352 — Zeichen für Tag und für Tod; Mängel der Gebärdensprache gegenüber der Wortsprache 353 — Entwicklungsähnlichkeiten 354 — Anläufe zum Begriff; Gebärdensarten 355 — Vereinfachungen, Bedeutungsübertragung 356 — Gleichläufigkeiten der Entwicklung von Gebärdensprache und Bilderschrift 357.

Drittes Stück: Sprache 357—365

Sprachbesonderheiten 358 — Sprachverwandtschaft, Algonkinsprachen 359 — Hauptwort und Zeitwort 360 — Sprachwandlung 361 — Sprache der Irokesen 362 — Reichtum der Gestaltung und Gliederung 363 — Stetigkeit der Sprache 364 — Mundarten 365.

Viertes Stück: Beredsamkeit 365—369

Rede eines Cherokee 365 — Rede eines Choctaw, Rede Puschmatahas 366 — Rede Sagoyewathas 367 — Ansprache eines Senecahäuptlings an Washington 368 — Rückblick 369.

ANHANG: DER ANGRIFF GEGEN MORGANS ENTWICKLUNGS-

LEHRE 370—374

Eigenwerdige oder beeinflusste Entwicklung? 370 — Beispiel: die europäische Völkergesellschaft am Ausgang des Mittelalters 371 — Angriff Goldenweisers gegen Morgan 372 — Kritik und Verteidigung Morgans 373.

Buch I und II dieses Bandes stellen die umgearbeitete und verkürzte zweite Auflage des 1907 erschienenen I. Bandes einer Geschichte der Menschheit dar.

Im voraus sei bemerkt, daß die Urzeit der Griechen und Römer sowie die der Germanen — als im Zusammenhang mit ihrer weiteren Entwicklung, dem Gipfelpunkt der europäischen Geschichte, stehend — in diesen Bänden noch nicht behandelt ist. Sie befinden sich im vollen Gegensatz zu all den in diesen zwei ersten Bänden geschilderten heutigen Urzeitvölkern, denen Mangel an Werdenskraft oder Eingriff des Schicksals ein eigenwerdiges Aufsteigen in höhere Stufen nun, nach dem Zusammenstoß mit Völkern vorgeschrittener Entwicklung, auf immer versagen wird.

ERSTES BUCH. DIE NORDLÄNDER.

Erster Abschnitt.

Gesellschaft.

Erstes Stück.

Land und Leute.

Der Norden Amerikas ist an sich durch seine Lage wenig bevorzugt: der ungeheure Festlandblock, den der Erdteil hier im Westen zwischen Hudson-Bai und Stille Meer dem Pol entgegenschleibt, ist viel zu ungenügend und küstenarm, als daß er die ihn bewohnenden Völker zu bewegtem geschichtlichen Leben hätte kommen lassen können. Seinen Randländern aber, die von diesem Nachteil nicht betroffen sind, nimmt die Ungunst des Himmels diesen Vorzug fast völlig wieder fort. Die erste Voraussetzung keimender Staats- und Geistesbildung, die bare Möglichkeit der Lebensfristung, ist hier kaum erfüllt.

Nach Verwandtschaft des Blutes und der Bildung lassen sich diese nördlichsten Glieder der roten Rasse in eine Gruppe zusammenfassen: die Nordländer. Sie haben, gegen Mittag und gegen Abend an das Gebiet der Nordwestamerikaner angrenzend, Alaska inne, die Nordwestecke des Erdteils, dazu die Küsten des Eismeer und der Hudson-Bai bis zur Mündung des Churchillflusses, endlich alles Hinterland, das die volle Breite zwischen dem Stillen Meer oder seinem kolumbischen Küstenstreifen und der Hudson-Bai einnimmt, nördlich vom Laufe des unteren, mittleren und einem Teil des oberen Churchillflusses. Auch die äußersten Säume des Nordostens von Amerika, Labrador und die Inseln, die das Festland gegen den Pol hin umkränzen, ja, noch die grönländischen Küsten sind von den letzten Ausläufern dieser Stämme besetzt.

In diesem Lande, so schildert es ein guter Landschaftszeichner unter den Völkerkundigen, beginnt der Winter um die Mitte des Oktober. Erde und Wasser überziehen sich mit einer eisigen Decke; Tiere und Vögel ziehen südwärts; die ganze Welt sinkt in Winterschlaf, der Rest von Hitze, den die Sonne noch ausstrahlt, verliert sich in den blauen Reichen des Luftraumes. Eine Kälte von 40, 50 Graden unter dem Gefrierpunkt herrscht, die Luft ist unbewegt, das Meer ruhig, der Himmel wolkenlos. Ein Ehrfurcht und Scheu einflößendes Stillschweigen

breitet sich über die trauervolle Einöde. Kein Ton ist zu hören, kein Geräusch tätiger Menschen, kein Gemurmeln der Wildnis. Ein Geflüster wird hörbar auf erstaunliche Entfernung hin, und ein unerträgliches Gefühl von Einsamkeit legt sich auf das Herz des Wanderers. Nicht selten flammt das Nordlicht auf und zieht am Himmel einen glänzenden Bogen von Sonnenaufgang nach Niedergang: einmal in zitternden Schwingungen ansteigend, durch alle Farbenstufen des Blau, des Grün und alle Tinten des Violett und Karmoisin aufschießend, schimmernd, strömend in gelben Säulen aufwärts, niederwärts; einmal stetig leuchtend, dann wieder in leisen Wellen wogend, zuweilen bis zum Zenit, auf Augenblicke die trostlose frostige Öde in königliche Glorie wandelnd, um sie, in ermattender Kraft zusammensinkend, in nur noch schwärzerer Dunkelheit zurückzulassen. Verschwenderische Feuerspiele und Schaustücke der Natur, gegeben für die Eule, den Eisbären und den Eskimo als Zuschauer. Es ist die Zeit der ewigen Nacht.

Im Januar beginnt der Schein der Sterne um Mittag etwas düsterer zu glimmern. Im Februar bleibt zur selben Stunde ein leichter Goldstreifen an einer Stelle am Kreisrand des Himmels. Im März breitet sich die beginnende Dämmerung aus. Im April reibt sich der Eskimo, der vom Winterschlaf erwacht, die Augen, im Mai fängt der Schnee an zu schmelzen, das ungeduldige Gras, die Blumen brechen vor. Im Juni ist der Sommer wirklich da und unter den unaufhörlichen Strahlen der nie zur Rast gehenden Sonne verschwindet der Schnee gänzlich, in den Adern der Pflanzen regen sich die Säfte, da im Winter selbst die stärksten Bäume bis ins Kernholz erfrieren, die Erde legt das nahtlose Sterbetuch von weißem Schneelinnen ab und ein glänzender Ton von Smaragd schmiegt sich über die ganze Breite der Landschaft. Und wo noch eben Tod und Totenstille lag, erwacht jetzt das Leben: Tausende von Wildvögeln erfüllen die Luft mit ihrem Gekreisch, die Rentiere treten aus den Wäldern, die See hallt von dem Geräusch der spritzenden Wale wider. Es ist ein nicht aufhörendes Fest der Natur, die Hochzeit des Jahres in diesem Lande, in dem es sechs Monate Dämmerung, drei Monate ewiger Nacht und drei Monate ewigen Tages gibt¹.

Härter noch ist die Witterung auf dem Inselland am Pol und bei Grönland. Die tiefsten Kältegrade, die auf den Inseln erreicht werden, bleiben zwar zurück hinter den tiefsten Kältegraden Nordasiens — die See mildert auch hier die Gegensätze ab —, aber die Durchschnitte sind wesentlich tiefer, tiefer als irgendwelche, die auf dem Erdenrund bekannt sind. Auch der Sommer ist in den Monatsmitteln auffällig kalt, so daß die Jahresdurchschnitte — zwischen sechzehn und zwanzig Graden unter dem Gefrierpunkt — erschreckend niedrig sind. Die Witterung Grönlands ist schwankender, gegensatzreicher, die Küste etwas wärmer — Ostgrönland hat ein Jahresmittel von neun Graden —,

¹) Diese beiden letzten Absätze zum Teil wörtlich übersetzt aus Bancroft (Pacific States I 43ff.).

aber das Binnenland dafür um so kälter: Nansen hat für den Juli einen Durchschnitt von zehn Graden, für den Januar 40, für das Jahr 25 Grade unter dem Gefrierpunkt berechnet. Es ist ein Kältepol der Erde: ein unbewohnbares Land. Die Niederschläge sind auf den Inseln nicht stark, in Grönland größer: so hat sich hier ein Eistafelland gebildet, das, über ein vermutlich sehr gebirgiges Land gebreitet, bis zu einer Höhe von 2700 Metern ansteigend, im Innern fast eine regelmäßige Ebene bildet und nur an den bewohnbaren Küsten ebenso zerrissen und zerklüftet ist, wie das Land selbst.

Wären Himmel und Boden der menschlichen Siedlung hier nicht gar so unhold, die Bewässerung des Landes würde ihr besseren Vorschub leisten können. Das nordwestliche Kanada hat einen großen Reichtum an Seen, und der Churchill stellt mit seinen Nebenflüssen ein gewaltiges Netz von Wasseradern dar. Noch bedeutender ist der Mackenzie, der mit einem Stromgebiet von einer und dreiviertel Millionen Geviertkilometern in Nordamerika nur dem Mississippi nachsteht. Aber daß er in ein unwirtliches Meer fließt, entwertet ihn wie den um die Hälfte minder umfassenden, allein noch immer stattlichen Yukon. Grönland hat ein Wunder an Schönheit in den warmen Quellen, die selbst in dem eisbedeckten Binnenland sich durch die Frostkruste einen Weg bahnen und Schächte ziehen, die aus weißem und blauem Marmor gebaut scheinen. Aber Nutzen schaffen können sie hier so wenig, wie auf dem nordamerikanischen Inselland wirkliche Flüsse.

Die Pflanzendecke, die unter diesen Voraussetzungen gedeihen kann, besteht im festländischen Norden, in Hudsonien vornehmlich, doch zum Teil noch aus Laubbäumen, die freilich sehr hinter den Nadelhölzern zurückstehen. Erlen, Pappeln, Weiden bestehen noch, die Birke erreicht erst am unteren Mackenzie ihre Nordgrenze. Der Nadelwald aber überwiegt bei weitem: dunkel und einförmig besetzt er mit seinen Schwarztaannen und Graukiefern Hunderttausende von Geviertkilometern. In Grönland wagt sich die Birke nur an den Südrand der Küsten und auch da nur in die geschützten Buchten der tiefen Fjörden. Allen übrigen Boden nimmt die Heide ein. Das Inselland des nördlichsten Amerika ist ähnlich und nur insoweit reicher ausgestattet, als der Saum des bewachsenen Landes nicht so schmal ist. In Baffinsland kriecht die Polarweide noch am Boden hin, und wo tiefere Täler Schutz gewähren, hebt im Juni selbst ein reiches Blühen auf der Heide an. Eingestickt auf den Teppichgrund der gelbgrünen Flechten, der grünlich-braunen Heidekräuter, schimmern weiße Blumenkelche auf und schwefelgelbe Ranunkeln treten gar zu Beeten zusammen.

Auch die Tierwelt zieht sich immer enger zusammen. Eisbär und Polarfuchs, Schneehuhn und Polarhase stellen ihre bezeichnenden Vertreter dar. Die Jagd auf den Eisbären, den König der arktischen Wüste, auf den Moschusbüffel, auf die Renntiere bietet dem Nordländer Kleidung und Nahrung dar. Der Polarochse tritt noch in sehr hohen Breiten auf, und er liefert ein köstliches Fleisch¹. Der Hund

¹) Sverdrup, Neues Land, vier Jahre in arktischen Gebieten I (1903) 54ff.

ist der treue Gefährte des Nordländers, zieht ihm den Schlitten, wozu man das Renttier hier nicht gewöhnt hat, und hilft ihm jagen. Das Meer liefert ihm Wal, Walroß, Seehund und damit Fett und Fleisch zugleich. Die Bewohner der nordwestlichen Inseln leben nur vom Fang der Seerobben, die zu Tausenden auf das Land in die Sonne kriechen und, mit leichter List umgangen, dann mit Knütteln totgeschlagen werden. Sie liefern Felle und Fett¹.

Alles aber, was die Natur hier bietet, mag es zuweilen auch in Überfluß gedeihen, ist ein karger, letzter Notbehelf des Lebens, der noch eben das Dasein ermöglicht. Den Völkern dieser Gegenden mag man als Beweis von Schwerfälligkeit und Trägheit anrechnen, daß sie nicht nach Landbesitz besserer Art gestrebt haben. Daß sie höhere Stufen der geistigen und gesellschaftlichen Bildung nicht erstiegen haben, wird man ihren ursprünglichen Anlagen nicht zurechnen dürfen. Die Hand der Natur liegt gar zu schwer und hart auf ihnen.

Es sind wirklich die nördlichsten der Menschen, die diese Gegenden bevölkern. Sie werden ihrer Leibesbeschaffenheit nach zu der großen amerikanischen Völkerfamilie gerechnet, die den Erdteil vom Eismeer bis zum Kap Horn bewohnt. Auch diese wird heute nur als Rassenteil betrachtet und als Gruppe der mongolenartigen Völker der größeren Mongolenrasse zugeordnet. Aber man ist nicht mehr, wie ehemals, der Ansicht, daß die Nordländer die Vorposten der nordasiatischen Völker seien², mögen auch mancherlei Körpereigenschaften auf ehemalige oder neuere Blutmischung deuten.

Die Nordländer weichen nämlich in ihrer Leibesbeschaffenheit von dem Gesamtbild der roten Rasse in etwas ab. Die Gestalt der Nordländer bleibt meist hinter mittlerer Größe zurück, die Haut wird heller, grau und im nördlichen Grönland fast weiß, die Nase tritt zurück, die Augen werden schief. Die Köpfe nehmen zuweilen häßlich verzerrte Züge an, die listig, boshaft und gedrückt zugleich dreinschauen. Zuletzt überwiegt doch das Gesamtbild der roten Rasse, das weiter nach Süden hin völlig hergestellt erscheint. Die Eskimo sind von festem, wenngleich untersetztem Bau und guten Körperabmessungen³.

Auf die Leibesbeschaffenheit der Grönländer hat offenbar die Mischung mit Europäerblut eingewirkt, die dort schon zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts begonnen hat. Wurde doch die Zahl der Halbblut-eskimo unter ihnen im Jahre 1820 schon auf vierzehn, 1855 auf dreißig

¹) Außer den genannten Reisewerken von Nordenskiöld, Mohn und Nansen, Sverdrup liegen hier die Darstellungen von Deckert (Nordamerika [2 1904] 469—516) und von Sievers und Kükenthal (Australien, Ozeanien und Polarländer [2 1902] 534—578) zugrunde.

²) Vgl. die Bemerkungen Gerlands (Atlas der Völkerkunde 7).

³) Waitz, Anthropologie III 303ff., Ratzel, Völkerkunde I² 534f., Bancroft, Pacific States I 45. Man mustere die sehr guten mechanischen Wiedergaben von Photographien bei Nelson, The Eskimo about the Bering Strait (Rep. Bur. Am. Ethnol. XVII [1899] 24ff.). Durchschnitt Plate III (Mann und Frau), anmutig Pl. VII, stark Pl. V (beides Männer).

von hundert geschätzt¹. Ja, man meint in den oft schlechthin skandinavischen Gesichtszügen der Ostgrönländer die Restspuren der älteren germanischen Besiedlung dieser Gegenden zwischen 1000 und 1342 zu erkennen². Und schon von noch früher her wird von Entdeckungsfahrten der Normannen berichtet, die unter Erich dem Roten noch vor der Einführung des Christentums ihre Züge bis nach Grönland ausgedehnt haben³.

Die Gesamtheit der Nordländer, an deren ursprünglicher Blutsinheit doch nicht zu zweifeln ist, zerlegt man zunächst, der nordamerikanischen Küste folgend, in Aläuten, Koniaga, Eskimo. Alle drei Gruppen wohnen am Meer: die Aläuten auf den Inseln, die nach ihnen benannt sind, und auf der Halbinsel Alaska; die Koniaga nehmen einmal die gesamte Westküste des großen Nordwestblocks von Amerika ein, der heute im weiteren staatlichen Sinne Alaska genannt wird. Ihre Sitze reichen dort vom Wurzelpunkt der Halbinsel Alaska und der ihm vorgelagerten Insel Koniaga bis zum Kotzebue-Sund. Außerdem aber bewohnen sie auch die Südseite des Landes Alaska vom Eliasberg und dem nördlichsten Besitz der Tlinkit bis zum Cook-Sund und wiederum zur Insel Koniaga. Die Eskimo schließen sich an sie an und haben von der äußersten Nordwestecke des Erdteils die ganze Länge der Eismeerküste Amerikas besiedelt, dazu das hier gegen den Pol hin vorgelagerte Inselreich und den Nordostrand von Labrador bis Neu-Fundland. Die Athapasken haben das weite Binnenland inne, das von dem noch eben umschriebenen Bereich übrigbleibt. Die Grönländer endlich führen, durch den weiten Nordwestarm des Atlantischen Meeres von den festländischen Gliedern ihrer Völkerfamilie, aber nur durch den schmalen Smith-Sund von den Eskimo der nördlichen Inseln getrennt, in ihrem inselförmigen Lande ein Leben für sich⁴.

Die Stämmefamilien, die hier unterschieden werden, zerfallen ihrer Gesittung, insbesondere ihrer Sprache, wie ihrem Blute nach, in zwei große Gruppen. Die eine, die eigentlich arktische, umfaßt die Eskimo, festländische wie grönländische, die Koniaga und die Aläuten. Von diesen an Kopfzahl sehr ungleichen Teilgruppen kommt nur der letzten und kleinsten, der der Aläuten — 1880 auf den Inseln 1890, 1890 auf dem Festlande 968 Köpfe zählend — in Rücksicht auf Sprache und Blutmischung eine gewisse Sonderstellung zu. Die Stämmefamilie, die bei weitem den größten Landbesitz innehat, die der fest- und inselländischen Eskimo, hat man in vier Untergruppen zerlegt, mehr noch nach ihrem Wohnort, als einigen Gesittungsmerkmalen, und jedenfalls nicht nach sprachlichen oder gar staatlichen Zusammengehörigkeiten: es sind erstens die Mittleskimo am Smith-Sund, auf Baffinsland, an der Westküste der Baffins-Bai, am Backfluß und in Boothia, zweitens die Eskimo

¹) Rink, Danish Greenland (edited by R. Brown 1877) 163.

²) Nordenskiöld, Grönland 415.

³) Grönländer und Färinger Geschichten. Übers. von Niedner (1929) 51.

⁴) So nach den Abgrenzungen Bancrofts, Pacific States I 37f., 139f., vgl. Gerland, Atlas der Völkerkunde Bl. VII 12.

von Labrador, drittens die am Mackenzie und endlich die von Nordalaska¹. Die zweite Gruppe wird allein von den Athapasken gebildet, unter denen man vierzehn Stammes- oder Völkerschaftsgruppen unterscheidet, und die man nach ihren Sitzen in westliche, mittlere, östliche und nördliche geteilt hat².

Das Gebiet, das die Nordländer innehaben, ist sehr groß: es zählt über acht Millionen Geviertkilometer, d. h. fünfzehnmal mehr als das Deutsche Reich. Es ist mehr als fünfmal größer als das Land der nordwestamerikanischen Stämmefamilie, und eines der größten, das überhaupt auf der Erde von einer Gruppe einheitlicher oder doch ähnlicher Gesittung, einen oder doch nahe verwandten Blutes eingenommen wird.

Die Kopffzahlen der Gruppen sind ebenso gering, als der von ihnen in Besitz genommene Flächenraum ungeheuer ist. Verhältnismäßig zahlreich sind die am Stillen Meer: man schlägt die Aläuten zur Zeit ihrer Entdeckung, nach 1745, wohl zu hoch, auf etwa 10 000 an, während die Koniaga, die weite Länder besiedeln und durchstreifen, gegen 1839 nur auf 7 000 geschätzt wurden³. Die kanadische Statistik schätzt die Indianerbevölkerung der nordwestlichen Territorien im Jahre 1903 auf 17 922⁴. Diese Zahl nähert sich einer anderen selbständigen Schätzung der Athapasken sehr, die ihnen fast 16 000 Köpfe zuteilt und dabei von den einzelnen Gruppen ausgeht⁵. Das Inselland im Norden wird auf 4 000 Bewohner geschätzt⁶. Die Grönländer der dänischen Westküste sind 1870 gezählt worden und hatten 9 588 Seelen⁷. Trotz fortgesetzter Heimsuchungen durch die Lungenschwindsucht, trotz häufiger und verheerender Volkserkrankungen an den Pocken und an Influenza, ist auch dies eines der Urzeitvölker, die unter europäischer Obhut an Kopffzahl wachsen. Denn 1891 wurden 10 244, 1901 aber 11 623 Eingeborene im dänischen Grönland gezählt. Die wesentlichste Ursache dieser erfreulichen Entwicklung mag darin zu suchen sein, daß man die dänischen Eskimo nicht mit Alkohol gesegnet hat, wie sonst so oft europäischer Brauch ist. Die Erscheinung ist neu, denn in dem Jahrzehnt zwischen 1861 und 1870 war die Kopffzahl der Eskimo lediglich stillgestanden.

Ganz unendlich spärlich muß vollends die Bevölkerung der bis heute noch heidnisch gebliebenen Teile Grönlands sein, des Ostens und der nördlichen Strecken der Westküste: aus dem Osten sind in Westgrönland während dreier Jahrzehnte nicht mehr als 159 Personen ein-

¹) Nach Rinks Vorschlag: Boas, *The Central Eskimo* (Rep. Bur. Ethn. V^r [1888] 420).

²) Father Morice, *The Western Dénés* (Proceed. Canad. Instit. III. Ser. VII) 113.

³) Bancroft, *Pacific States* I 87, 70.

⁴) *Globus* LXXXIV (1903) 84.

⁵) So nach den Annahmen des besten Kenners der Athapasken (Father Morice, *The Western Dénés, their manners and customs*: Proceed. Canad. Instit. III. Ser. VII [1890] 113).

⁶) Sievers und Kükenthal, *Australien, Ozeanien und Polarländer* 2509.

⁷) Rink, *Danish Greenland* 166.

gewandert¹, im nördlichsten Westgrönland aber schätzt man die Kopfzahl der Ansiedler zwischen Kap York und dem Kap Alexander, bei dem man die letzten Wohnstätten vermutet, auf nur 200². Wie gering die Grönländer der nicht-europäischen Gegenden ihre eigene Volkszahl veranschlagen, das zeigt die rührend kindliche Angabe³ einiger Ostgrönländer, nordwärts von ihnen wohnten noch viele, viele Menschen, so viele, daß ein großer Walfisch kaum hinreichen würde, sie satt zu machen.

Zweites Stück.

Wirtschaft, Leibes- und Seelensitten.

Die Wirtschaft der Nordländer steht auf einem tiefen Standpunkt. Sie sind wohl auch wie die Nordwestamerikaner Jäger und Fischer, aber wesentlich niedrigerer Stufe. Schon ihre Ansprüche an die Nahrung sind denkbar geringe: wie diese Völkerschaften zu den schmutzigsten der Erde gehören — das enge winterliche Zusammenwohnen in den halb unterirdischen Höhlenhütten, die ihre Behausung darstellen, mag sie dazu machen —, so sind sie auch die unwählerischsten. Die Koniaga essen — außer dem Schwein — buchstäblich alles, auch das Ekelhafteste, auch faulige Fische und Bärenmist. Auch hierzu mag die Natur selbst sie genötigt haben, die allzu karg hier fast allein auf dem Erdenrund Pflanzenkost fast ganz versagt. Berauschende Getränke hat man aus den wenigen Beeren, die es gibt, dennoch herzustellen verstanden. Seehunde, Wale, Salme und Fische aller Art, der Bär, der Polarochse, das Renntier müssen Nahrung bieten. Zum Ackerbau sind die Nordländer aus eigener Kraft gar nicht gelangt, woraus allerdings den meisten von ihnen kein Vorwurf gemacht werden kann, denn die Nordgrenze der Gerste schließt auf dem amerikanischen Festlande alle Eskimogebiete und noch ein gut Teil der von den Athapasken besiedelten Länder aus. Zum Gewerbe regen sich die ersten Keime, insofern der Eskimo auch Speere und Gerät für den Verkauf anfertigt. Der Handel ist meist noch in den ursprünglichsten Formen steckengeblieben. So betreiben die Eskimo den Tauschhandel noch in der kindlichsten Weise. Der Verkaufende legt seine Ware, ein Fell etwa oder ein kunstvoll geschnittes Gerät, auf den Boden. Dann zieht er sich zurück und wartet bis der Käufer, der inzwischen sich in vorsichtiger Entfernung gehalten hat, herangekommen ist. Dieser legt dann seinen Tauschgegenstand neben den des anderen und zieht sich seinerseits zurück. Der Verkäufer

¹) Sievers und Kükenthal, Polarländer 2566.

²) Mylius-Erichsen og Moltke, Grønland, Illustreret skildring af den Danske literære Grønland Ekspedition 1902—1904 (1907) 274, vgl. auch 184. Die Aufsuchung und Übersetzung dieser und der später angezogenen Stellen dänischer Untersuchungen verdanke ich Herrn Walter Lüher.

³) Nordenskiöld, Grönland (Üb. 1886) 363 Anm. 1; vgl. auch Brodbeck, Nach Osten (1882) 24f.

kommt wieder und besieht sich die Gegengabe; ist er zufrieden, so nimmt er sie mit sich, genügt sie ihm nicht, so entfernt er sich wiederum und wartet, bis ihm Besseres geboten wird. Dieser Tauschhandel kann trotz diesen schwerfälligen Formen sehr lebhaft werden: wie es zwischen Eskimo und Kôtschin geschehen ist. Weiter sind doch die Kenai, eine Stammgruppe der Athapasken, gedrungen. Sie haben dort, wo der Tananah in den Yukon fließt, für den Handel einen neutralen Grund geschaffen, einen Markt also. Sie sind auch schon zu einer geldartigen Werteinheit gekommen: der Biberpelz stellt sie dar¹.

Von Gemeinwirtschaft kann bei dem Fortfall alles Grundbesitzes am Boden doch noch insofern die Rede sein, als mehrere Sonderfamilien eine Hausgenossenschaft bilden. In Grönland werden die Häuser durch gemeinsame Arbeit erbaut und erhalten, und es ist zumeist von einem Eigentümer nicht die Rede. Die beweglichen Güter, Waffen, Werkzeug, Gewand sind wohl Sondereigentum. Aber noch für das einzige Gut, das die Grönländer erwerben, für den erlegten Seehund, gilt ein kindlich-ursprünglicher Kommunismus. Wer einen getötet hat, pflegt jedem Siedlungsgenossen ein Stück Fleisch und eine gewisse Menge Tran abzugeben².

Ein Ansatz zu der höheren Form der Gemeinwirtschaft, zum gemeinsamen Bodenbesitz findet sich bei den westlichsten Gruppen der Athapasken. Bei ihnen gehören den Angesehensten, den Tönezoï, Jagdgründe, deren Grenzen mit hinreichender Bestimmtheit gezogen sind, wohl als persönliches und vererbliches Eigentum. Allein durch eine Art stillschweigender Einräumung haben auch andere Familienhäupter von gleichem Blutsverbande, aber geringerem Ansehen das Recht, in ihnen zu jagen³.

Die Wirtschaftskunst, d. h. das Vermögen, über Vorräte und Ernährung auf längere Zeit hin zu verfügen, ist selbst bei den nachdenklichen Grönländern noch in den Kinderschuhen. Wenngleich die Kälte ihres Landes ihnen wünschenswert, ja unentbehrlich macht, Fleisch und namentlich Fett in besonders großen Mengen zu verzehren, so ist doch die Leichtfertigkeit erstaunlich, mit der sie zwischen Übermaß und Not hin- und herschwanken. Ja, sie sorgen oft nicht einmal beizeiten für den Ersatz der Felle, die sie doch wahrlich bitter nötig für ihre Kleidung haben⁴.

Die Seßhaftigkeit scheint wenigstens im südwestlichen Grönland weit vorgeschritten zu sein, soweit die Winterwohnungen mit ihren festen Häusern in Betracht kommen. Die Jagdsitze des Sommers und ihre Zelte wechseln auch hier noch den Ort⁵. Aus den Erzählungen, in denen oft von Wanderungen die Rede geht, erhellt, daß sie auf sehr weite

¹) Bancroft, *Pacific States* I 75f., 63, 129, 133.

²) Rink, *Danish Greenland* 182, *Traditions of the Eskimo* 32, 26f.; Boas, *The Central Eskimo* (Rep. Bur. Ethnol. VI) 471ff., 501ff.

³) Father Morice, *Western Dénés* (Proceed. Canad. Instit. III. Ser. VII) 125f.

⁴) Rink, *Danish Greenland* 183f.

⁵) Rink, *Danish Greenland* 176ff.

Entfernungen sich erstrecken. Bei diesen Grönländern des Nordwestens ist die Erinnerung an Einwanderungen so fest gewurzelt, daß sie glauben, selbst den Bootebau und die Herstellung einer besonderen Art von Schneehütten von den Ankömmlingen gelernt zu haben¹. Auch die unendlich nahe Verwandtschaft, fast Gleichheit der Eskimosprachen selbst an den Endpunkten ihres so ungemein weitgedehnten Besitzes, spricht für diese Wanderungen: zwischen der Insel St. Lorenz an der Beringstraße und der Südwestküste von Grönland sind es fünftausend Kilometer des Wegs, und trotzdem ist die Mehrzahl der Wörter der Mundart, die auf dieser Insel gesprochen wird, im Grönländischen wiederzufinden².

Die Kleidung der Nordländer besteht aus den Fellen, die ihnen die Jagd so reichlich liefert: Männer und Weiber tragen aus ihnen dicht anliegende Stiefel, Beinkleider und wamsartige Jacken. Öffnungen sind möglichst vermieden, aber Hals und oberer Brustkorb freigelassen. Das weibliche Gewand entbehrt nicht einigen geringen Schmuckes, noch auch eines Überhanges, der vorn und hinten den Unterkörper verbirgt.

Die Bemalung der Haut ist noch weithin bei den Nordländern verbreitet, wenn sie sich auch notgedrungen auf das Gesicht beschränkt. Was die Reinlichkeit angeht, so werden die Schwitzbäder der Eskimo gerühmt. Doch mag dies der einzige Zoll sein, den sie der Körperpflege nicht versagen, und bei ihren Nachbarn, den Koniaga, steigt die Schmutzigkeit bis zum äußersten Grad der Widerwärtigkeit³.

Die Behausungen der Eskimo sind sehr urtümlich. Halb Erdhöhlen, erinnern sie an die Wohnstätten der untergegangenen Geschlechter der europäischen Urbevölkerung, ohne doch gewisser Kunst- und mancher Zweckmäßigkeiten zu ermangeln. Man gelangt zu ihnen kriechend in unterirdischem Gang; der Rohstoff ist Holz und, wo es fehlt, harter Schnee, der regelmäßig geschnitten die Steine dieser Burg des Winters abgibt⁴. Auf der Jagd bauen sie sich vollends Hütten von Schnee und Eis, in edler Kuppelform. Im Sommer schlagen sie Zelte auf. In die dunklen, von Tranlampen verräucherten Räume dringt nur durch dünne, durchsichtige Felle oder Eisplatten Tageslicht ein. Dennoch fühlen sich die Nordländer in ihnen wohl; denn sie haben bequem zur Hand, was sie brauchen, und sie lieben die enge Traulichkeit.

Die Boote der Nordländer sind einfach und zweckmäßig. Bis zum Segeln schritt man nicht vor, aber ihre Kajaks sind wie ihre Schlitten, ihre Schneeschuhe so unübertrefflich gebaut, daß sie für den heutigen Gebrauch unserer Völker die Muster abgeben. Die Waffen der Eskimo sind berühmt: sie gelten als eines der bestbewaffneten Urzeitvölker der Erde. Ihre Wurfaffen, insbesondere die Harpunen, die sie zur Walroß- und

¹) Mylius-Erichsen og Moltke, Grønland (1907) 282, 309, 321.

²) Nordenskiöld, Grönland 405.

³) Bancroft, Pacific States I 39f.; Ratzel, Völkerkunde I² 542, 544.

⁴) Abbildung bei Petitot, Monographie des Esquimaux Tchiglit du Mackenzie et de l'Anderson (1876) 14.

Seehundjagd brauchen, sind unübertrefflich, wie sie denn auch kleinere Werkzeuge von auffallender Vervollkommenung erfunden haben: so das Schiffchen für das Netze flechten und die Ahle. Sie verstehen trefflich zu flechten und zu nähen. Dies ist um so wichtiger, als in diesen Ländern wie in ganz Amerika das Eisen unbekannt war: Knochen und hier und da Kupferwerkzeuge treten an seine Stelle. Die Nordländer sind trotz der furchtbaren Kälte, mit der ihr Land sie heimsucht, nie auf den Gedanken gekommen, ihre Wohnräume zu heizen, auch wo ihnen Holz oder doch Reisig zur Verfügung gestanden hätte. Ihre Weiber verbringen einen beträchtlichen Teil ihres Lebens mit dem Schmelzen des Schnees über den trüben Tranlampen¹.

Die Eskimo sind ein durchaus geselliges und fast heiteres Volk. Die Athapasken hingegen sind traurigen und stumpfen Sinnes und oft aller Entschlußfähigkeit und Umsicht so sehr beraubt, daß jedes Jahr eine Zahl von ihnen Hungers stirbt. Selbstmorde sind bei ihnen nicht ungewöhnlich, und die Sprache eines ihrer Teilstämme kennt ein eigenes Wort, das all ihr Elend zusammenfaßt: edmy, es ist hart. Man hört sie es oft in klagendem Ton leise vor sich himurmeln: edmy, edmy².

Auf harte Proben stellt die Umwelt alle diese Menschen des Nordlands. Sie kämpfen einen täglichen erbitterten Kampf mit den wilden Tieren, mit denen sie das Land teilen. Nicht der Eisbär, wohl aber sein schlimmerer grauer Genosse sieht im Menschen ebensoviel sein Wild, seine Nahrung, wie die Menschen im Tier.

Ihre Feste verkümmern, selbst die des Todes und der Trauer. Ein Teil der Athapasken kennt weder Grab noch Scheiterhaufen: sie setzen ihre Leichen den Raubtieren und den Vögeln des Himmels zum Fraß aus. Dabei haben sie umständliche Trauergebräuche. Die Eskimo bestatten ihre Verstorbenen in Bretterkisten, die sie drei oder vier Fuß über dem Boden auf Pfosten aufstellen. Diese Särge sind oft mit kunstvollen Schnitzereien geschmückt, und man legt Waffen, Kleider, Geräte der Toten darauf³.

Auch von Festen der Mannbarkeit wird bei den Nordländern wenig berichtet. Doch tätowieren die Eskimo ihre Knaben erst nach Eintritt der Reife, und in Alaska wird die Durchbohrung der Lippen, die gleichzeitig stattfindet, in festlicher Weise vorgenommen. Selbst die Hochzeit wird nicht überall feierlich begangen. Die Koniaga kennen nur wenige, die Aläuten gar keine Hochzeitsbräuche. Auch bei den Eskimo gibt es wohl Sitten der Werbung und ihrer Annahme durch die Braut, aber keine Feste⁴. Bei den Athapasken ist die Vorbereitung und Eingehung einer Ehe meist nur Sache eines Tages, ohne die mindeste Feier⁵.

¹) Bancroft, Pacific States I 58; Ratzel, Völkerkunde ²I 550f., 544ff., 552f.

²) Waitz, Anthropologie III 309; Bancroft, Pacific States I S. 114, 135ff.

³) Bancroft, Pacific States I 119, 69.

⁴) Bancroft, Pacific States I 81, 83, 66.

⁵) Father Morice, Western Dénés (Proceed. Canad. Instit. III. Ser. VII) 122.

Zuweilen aber sind die Nordländer bedacht, sich frohe Tage zu schaffen. Bei dem düster glimmenden Schein der Tranlampe kommt man zusammen. Die jungen Männer, nackt bis zu den Hüften oder ganz unbekleidet, spielen zur Schau. Unter den starken Schlägen einer Trommel tritt einer von ihnen nach dem andern auf, dann formen zwanzig einen Kreis und eine Reihe von stummen Spielen beginnt. Liebe und Eifersucht, Haß und Freundschaft ziehen im Bilde vorüber. Dann wieder ahmt man zu bescheidenerer Lust, aber mit viel drolliger Kunst beim Klang der Trommeln und Gesänge die Stimmen und die Gebärden der Tiere nach. Der Reigen der jüngsten Mädchen nimmt eine Vortänzerin in die Mitte. Während die anderen mit verschlungenen Händen tanzend und singend sie umschreiten, schwingt sie sich erregt, und je leidenschaftlicher, wilder ihre Bewegungen sind desto größer ist ihr Ruhm.

Den allzu wohlfeilen Rausch geistiger Getränke haben nicht alle Nordländer gekannt. Die Koniaga haben allerdings schon vor der Ankunft der Weißen einen Beerenschnaps zu machen verstanden. Die Eskimo aber meiden die berauschenden Getränke noch heute.

Eine freundliche Sinnesart verrät sich bei manchen dieser Völker in den Formen des Grußes. Die Eskimo haben die sehr zutrauliche Sitte, sich beim Begegnen die Nasen aneinander zu reiben. Er steigert sich zu einem rührenden Vertrauen, das fast die Vorstellungen Jean Pauls von der Unschuld der Naturvölker wahrmacht, bei den Aläuten. Sie kommen, nähert sich einer ihrer Siedlungen ein Fremder, ihm schon tanzend entgegen, dann bewirten sie den Gast und erfreuen ihn zuletzt mit einem Tanz der nackten Jünglinge¹.

Die Grönländer haben eine Fülle von Spielen ausgebildet: Fußballspiele, bei denen die Männer ganzer Siedlungen beteiligt sind, Ring- und Faustkämpfe, Bootwettfahrten — Spiele also, die allesamt eine gute Leibeszuht voraussetzen. Kaum geringere Ansprüche stellen ihre Feste an die Zusammenfassung und Steigerung geistiger Fähigkeiten. Wer gegen einen Siedlungsgenossen Klagen und Vorwürfe auf dem Herzen hat, sagt ihm einen Zweikampf in Wort und Lied an. Ist der Tag gekommen, so treten nicht allein beide Gegner mit Spott- und Hohnliedern auf, deren Absingung sie mit Tanz und Trommelschlag begleiten, nein, auch ihre Freunde helfen ihnen und lösen sie ab. Jede Partei aber erweckt in Beifall oder Ablehnung das Urteil der Versammlung, das vielleicht noch mehr der künstlerischen Leistung als dem zugrunde liegenden Zwiste gilt².

Drittes Stück.

Die Familie.

In der Ordnung der Familie wiederholt sich bei den Nordländern das gewöhnliche Bild der Siedlerschaftsvölker: Sonderfamilie, Viel-

¹) Bancroft, Pacific States I 76, 57; 67, 92.

²) Rink, Traditions of the Eskimo 34.

weiberei als wünschenswertes Ziel, Einehe tatsächlich oft aus Not vorkommend — das sind auch hier die bestimmenden Züge. Das Geschlechtsleben vor der Ehe ist ungebunden. Weder Eskimo, noch Koniaga, noch Athapasken schätzen die Keuschheit bei den Mädchen, der Jünglinge ganz zu geschweigen¹. Diese Freiheit des Verkehrs zwischen den Geschlechtern für die jüngeren Leute greift bei einzelnen Gruppen bis in die Familie der älteren über. Die Eskimo halten es für eine Pflicht der Gastfreundschaft, dem Fremden auch die eigene Frau anzubieten, wie denn ihr Familienleben kaum eine Form der Scham kennt. Sie tun alle Heimlichkeit auch öffentlich, wenn es der Zufall so fügt. Bei den Koniaga ruft der Ehebruch der Frau, wohlgemerkt, die einzige Form des Ehebruchs, die in der Regel den niederen und mittleren Stufen der Völkerentwicklung als bemerkenswert gilt, nicht den Zorn des Mannes hervor, obwohl sie im übrigen als sein Eigentum gilt. Die Aläuten lieben es, ihre Weiber auszutauschen.

Höchst auffällig ist, daß unter diesem rauhen Himmel eine Leidenschaft der Sinne flammt, wie nur in irgendeinem Lande glühender Sonne. Von den Koniaga heißt es, daß Inzucht, Tier- und Knabenliebe bei ihnen herrschen, daß nicht Brüder und Schwestern nur, auch Eltern und Kinder Geschlechtsverkehr miteinander pflegen. Die Knabenliebe wird in aller Öffentlichkeit getrieben, manche Knaben von vornherein für sie in Mädchenkleidern erzogen. Entwicklungsgeschichtlich kann dieser Zustand nur bedeuten, daß das Zeitalter der Horde noch nicht weit zurückliegt.

Die Machtverteilung zwischen Mann und Frau verschafft, wie überall bei den sehr frühen Völkern, dem Mann ein ungeheures Übergewicht. Die Übermacht des Leibes macht sich unverhüllt geltend. Die Weiber der Eskimo haben fast Sklavenlos, alle schwere Arbeit außer der eigentlichen Erwerbstätigkeit, dem Jagen und Fischen, fällt ihnen zu; dafür aber sind sie nie einer Mißhandlung durch den Mann ausgesetzt. Bei den Kōtschin, einer Völkerschaft der Athapasken, trägt wohl zuweilen ein Mann seine Frau so sorgsam durch den Fluß, daß ihr auch kein Fuß benetzt wird; aber schon von ihren nächsten Nachbarn, den Tenan-Kōtschin, heißt es, daß sie ihre Weiber eher wie Hunde, denn wie Menschen behandeln².

Von den Eskimo heißt es, daß sich bei ihnen da, wo Weiber selten sind, auch wohl zwei mit einer Frau einrichten; auch auf der Halbinsel Boothia ist Vielmännerei beobachtet worden. Nur bei den Aläuten

¹) Bancroft, *Pacific States* I 66, 81, 117.

²) Bancroft, *Pacific States* I 66, 131f.; Boas, *The Central Eskimo* (Rep. Bur. Ethnol. VI [1888] 579). Hierzu sei bemerkt, daß diese Gruppenbezeichnungen älteren Ursprungs sich zu einem Teil nicht mit den späterhin von Father Morice (*Western Dénés: Proceed. Canad. Inst. III. Ser. VII* 109) mit großer Bestimmtheit und unter heftigen Angriffen gegen die früheren Berichterstatter vertretenen decken. Doch die Formen Tachel — für Tacullie, Carriers — und Tsekensee für Sekanai sind nach Vorschrift von Father Morice eingesetzt.

macht die Sitte, die reichen Frauen zwei Männer zu heiraten gewährt, den Eindruck, als sei sie anderen Ursprungs¹.

Die Nähe oder Ferne des persönlichen Zusammenhalts findet über die Verteilung der Arbeitslast hinaus zuweilen einen eigenen sinnbildhaften Ausdruck. So etwa die Zugehörigkeit der Frau zum Mann auch noch nach seinem Tode. Bräuche dieser Art, wie sie in der indischen Witwenverbrennung gipfeln, sind deshalb besonders merkwürdig, weil sie in der Regel kein gewalttätiges Recht des Verstorbenen auf die ihm leibeigene Frau, sondern eine zarte Pflicht des Herzens voraussetzen oder wenigstens vorspiegeln. Bei den Tachel, einer Teilgruppe der Athapasken, findet sich eine Andeutung dieser Anschauung. Ihre Witwen müssen dem Verstorbenen noch, wenn er auf dem brennenden Scheiterhaufen aufgebahrt ist, ihr Haupt auf die Brust legen und dabei doch fortwährend die Flammen nähren. Und sie müssen in dieser peinlichen Stellung ausharren, bis das lohende Feuer ihnen das Haar vom Kopf gesengt hat. Sie sollen den Leichnam streicheln, bis er zu Asche verbrannt ist. Das Schmerzensgeschrei der Frau wird durch die wilden Gesänge der anderen Teilnehmer an diesem schauerlichen Fest des Todes übertönt.

Nur selten wird von Werbung und Verehrung der Umworbenen gesprochen. Zwar gilt bei den Köttschin, einer Teilgruppe der Athapasken, als Regel, daß, wer heiraten will, reich oder stark sein muß, aber an eine Wahl der Mädchen ist dabei schwerlich gedacht: ein guter Jäger, der viel Felle anhäuft, oder ein starker Kämpfer, der Bräute rauben kann, wird Glück haben, so heißt es. Bei den Kenai, einer anderen Teilgruppe der Athapasken, muß der Mann, der ein Mädchen zur Frau gewinnen will, ein Jahr um sie dienen. Ohne ein Wort über sein Vorhaben zu sprechen, stellt er sich jeden Morgen im Hause ihres Vaters ein, um im Haushalt Handreichung zu leisten. Erst auf die Frage, warum er so tue, erklärt er, er werbe um die Tochter. Ein leiser Hauch der Huldigung für die Begehrte selbst ist hier wohl schon zu spüren. Aber der entscheidende Zug, die Verpflichtung des Bräutigams zu Gegenleistungen für den Empfang der Tochter, leuchtet zu deutlich durch, als daß man verkennen sollte, wie wirtschaftlich das Zustandekommen der Ehe aufgefaßt wird².

Auch das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern wird zuweilen, wie bei den Nordwestamerikanern, vom selben wirtschaftlichen Standpunkt aufgefaßt. Bei den Koniaga werden weibliche Kinder nicht selten ausgesetzt, bei den Athapasken verhungern zuweilen die Alten beiderlei Geschlechts, weil man ihnen nichts zukommen läßt³.

Die Familienverfassung der Athapasken weist bestimmte Merkmale der Geschlechterverfassung auf: jede Gruppe ist in eine Anzahl von Verbänden, in der Regel fünf, geschieden, die durch ein Heiratsverbot,

¹) Bancroft, Pacific States I 65, 92; Boas, The Eskimo of Baffin Land and Hudson Bay (Bull. Am. Mus. Natur. Hist. XV [1901] 115).

²) Bancroft, Pacific States I 125f., 131, 134.

³) Bancroft, Pacific States I 81, 120.

und zwar unter strengster Durchführung, zusammengehalten werden; diese Verbände führen Tierzeichen: Kröte, Haselhuhn, Krähe, Biber, Lachs und so fort; die Geschlechter durchqueren die Siedlerschaften jeder Gruppe, und Mitglieder eines Geschlechts finden sich über die entferntesten Siedlerschaften zerstreut. Indessen fehlt es nicht an einer höchst auffälligen Besonderheit: diese Ordnung nämlich stellt ein Mittelding zwischen Vater- und Muttergeschlecht dar, insofern sie für die Heiratsverbote die väterliche Verwandtschaft, für die Erbfolge die mütterliche in Betracht zieht, und so halb als Vater-, halb als Mutterrecht angesprochen werden muß.

Einen letzten Nachhall der Horde wird man in den bei den Nordländern weitverbreiteten Gemeindehäusern erblicken dürfen. Versammlungs- und Festhäuser sind sehr häufig nachgewiesen worden, aber an der Bristolbai im westlichen Alaska ist auch das wirkliche Männerhaus als die Regel in allen zahlreicheren Siedlerschaften beobachtet worden. Es ist nicht nur der Zusammenkunftsort der Männer und älteren Knaben, sondern es dient den Unverheirateten und Witvern als Wohn- und Schlafhütte. Die südostamerikanischen Seitenstücke, von denen die Rede war, lassen ein solches Männerhaus als unzweifelhaften Überrest des Zeitalters der Männerbünde und der Horde erkennen. Nebenher dient die Kaschga, so wird das Haus genannt, als Beratungsraum für alle öffentlichen Angelegenheiten, als Werkstatt für mancherlei Arbeiten und als Festhaus für alle Schauspiele und Maskentänze. Das reine Festhaus, das die abgeschliffene Form des Männerhauses darstellen mag, ist zuweilen sehr groß: bei den Koniaga sind Festhäuser für 3—400 Personen angetroffen worden. An der Beringstraße, bei Point Barrow und bei anderen Mitteleeskimo noch nachgewiesen, scheint es doch hier schon im Rückgang befindlich; in Grönland ist es ganz verschwunden, aber für die Vergangenheit noch durch die Überlieferung belegt¹.

Bei den Grönländern der Südwestküste, die freilich in ihrem heutigen Zustand nicht geringer europäisch-christlicher Beeinflussung verdächtig sind, finden sich einige dieser Überlebsel der Horde etwas abgeglättet. Vielweiberei, leichte Ehescheidung durch den Willen des Mannes, Weibertausch sind trotzdem noch für nicht allzu lang vergangene Zeiten verbürgt. Brautraub, wenigstens der Form nach, findet statt, aber hinter dieser Maske verbirgt sich die unbedingte väterliche, im Notfalle brüderliche Gewalt in Absicht auf die Einwilligung zur Ehe eines Mädchens².

Die Frauen haben wohl die Freiheit sich einem Bewerber zu versagen, aber ihre Stellung ist eine gedrückte; vieles wird ihnen aufgebürdet, auch von den Sehern, die gleiches einem Mann gegenüber kaum

¹) Schurtz, Altersklassen 289; Bancroft, Pacific States I 75; Boas, Central Eskimos (Rep. Bur. Ethnol. VI) 600ff.; Nelson, The Eskimo about Bering Strait (Rep. Bur. Am. Ethnol. XVIII [1899] 285ff.).

²) Rink, Traditions of the Eskimo 23—26, eine Schilderung, die doch viele nähere Nachrichten zu wünschen übrig läßt.

wagen würden. Der Mann verhält sich zur Frau gütig, ja zart, solange er um sie als Mädchen wirbt. Es kommt vor, daß bei einer Trauung der Bräutigam sich verkriecht aus Scheu vor der öffentlichen Handlung. Später aber macht der Ehemann seine an sich sehr ausgedehnten Hausherrenrechte auch der Frau gegenüber geltend: die Sitte erlaubte, daß er sie ins Gesicht schlagen durfte, obwohl gleiche Züchtigung weder Kindern noch Dienenden widerfährt¹.

Ausnahmepersönlichkeiten durchbrechen selten die Regel: bei den Nahannee, einer Teilgruppe der Athapasken, hat sich ein Weib des Häuptlingsamts bemächtigt und es mit Würde und Stärke verwaltet, daß gefürchtete Krieger vor ihr zitterten. Und bei den Grönländern gibt es eine aus ihren alten noch festländischen Zeiten stammende Sage, die von einer Frau erzählt, an deren dämonischer Furchtbarkeit gemessen noch Brunhilde sanft erscheint².

Mehrere auffällig frische Restspuren an sich abgekommener Bräuche sprechen dafür, daß das Zeitalter der Horde und eines wenig eingeschränkten Mischverkehrs nicht allzu weit zurückliegen. Bei den noch heidnischen Grönländern der Nordwestküste ist der Frauenaustausch ein fort und fort geübter und, wenigstens bei den Männern, sehr beliebter Brauch. Alle jungen Männer verabreden sich, für eine Nacht die Frauen zu tauschen; die alten Familien und die Unverheirateten sind ausgeschlossen, die Frauen fügen sich. Solch Tausch wird aber auch auf Monate ausgedehnt, und diese Sitte ist so eingewurzelt, daß die Verwandtschaftsverhältnisse für den europäischen Beobachter durch sie fast undurchsichtig werden. Daß der Mann befugt ist, seine Frau einem Gast, einem Fremden auszuleihen³, ist, als eine auch sonst bei sehr vielen Urzeitvölkern verbreitete Sitte, minder bemerkenswert, mehr, daß auch die so planmäßig europäisch und christlich gemachten Grönländer sich jene wilde Lust der Tauschnächte nicht haben nehmen lassen⁴. Bei den Mitteleeskimo steht derselbe Brauch im Schwange⁵; in der Nähe von Point Barrow, im nördlichen Alaska, ist er so weit gesteigert, daß innerhalb der Siedlerschaft jede Frau so lange von Hand zu Hand geht, bis jeder Mann sie besessen hat⁶.

Noch weiter geht der auch noch in neuester Zeit in Labrador beobachtete Fall, daß ein Sohn seine Mutter heiratete. Allerdings nötigte ihn dann die Ablehnung dieser Ehe durch seine Siedlerschaft, sie wieder aufzulösen und zwei andere Frauen zu nehmen — mit der Wirkung übrigens nur, daß diese von der boshaften Alten zu Tode gequält wurden⁷:

¹) Egede, Nachrichten von Grönland (Übers. 1790) 206f.; Rink, Danish Greenland 218f., 221; Traditions of the Eskimo 25.

²) Bancroft, Pacific States I 125; Rink, Traditions of the Eskimo 72.

³) Mylius-Erichsen og Moltke, Grønland 40f., 230.

⁴) Sverdrup, Neues Land I (1903) 18f.

⁵) Boas, The Central Eskimo (Rep. Bur. Ethnol. VI) 579.

⁶) Murdoch, Point Barrow Expedition (Rep. Bur. Ethnol. IX) 413. Murdoch ist denn auch der einzige, bei dem ich nachträglich die oben aufgestellte Schlußfolgerung, daß hier ein Rest von Frauenkommunismus vorliegt, gezogen finde.

⁷) Turner, Ethnology of the Ungava District (Rep. Bur. Ethnol. XI [1894] 801).

— aber es bleibt bezeichnend für frühere Verhältnisse, daß solche Verbindung geschlossen werden konnte. Auf gleicher Linie steht die wenigstens in den Sagen vorkommende Geschwisterehe der Grönländer, über die man in den Sagen selbst zwar spottet, die aber nicht als verbrecherisch gilt¹. Auch minder hervorstechende Gewohnheiten — so der von den Nordländern, wie von so vielen anderen, ja den meisten Urzeivölkern geduldete Geschlechtsverkehr der unverheirateten Mädchen, oder der ebenfalls vielfach sonst beobachtete Mangel an jeder Feierlichkeit, ja, selbst an einem Anfangszeitpunkt der Ehe, wie er bei Point Barrow festgestellt worden ist² — machen sich, in dieser Blicklinie gesehen, als Überlebsel des freien Mischverkehrs der Horde geltend.

Einige Ausnahmebildungen, die ähnlich wie in dem Bezirk der Athapaskan zwar keine ausgebildeten Geschlechterverfassungen, wohl aber deren Kümmerformen aufweisen, wird man als Ausstrahlungen von hier freilich fernerer Vorbildern an der Nordwestküste ansehen dürfen, so auch den entwickeltsten dieser Fälle, der sich bei den Koniaga an der Westküste von Alaska, zwischen dem Kuskokwimfluß und dem Kotzebue-Sund, zumeist der Völkerschaft der Unalit angehörig, findet. Sie haben wohl Totemzeichen — Wolf, Rabe und so fort —, sie haben auch eine besondere Benennung für die Genossen einer solchen Totemgemeinschaft, aber es fehlt dieser Ordnung das wichtigste und in Wahrheit unentbehrliche Merkmal des eigentlichen Geschlechterbaus, das Inzuchtverbot und das Ausheiratsgebot³. Dieselben Unalit nämlich heiraten mit Vorliebe Mädchen aus ihrer Blutsverwandtschaft, am liebsten Basen ersten Grades.

Bei den Grönländern sind keinerlei Blutsverbände, die über die Sonderfamilie hinausreichen, aufgefunden, und es fehlt auch an Heiratsverboten, die in die Ferne wiesen⁴.

Viertes Stück.

Die Verfassung.

Die verkümmerte Wirkung des allzu kargen Himmels dieser Breiten hat am härtesten vielleicht die Keime staatlichen Lebens getroffen.

¹) Rink, Traditions of the Eskimo 236f.

²) Murdoch, Point Barrow Expedition (Rep. Bur. Ethnol. IX) 411.

³) Dieser Mangel ist von dem Schilderer dieser Verhältnisse völlig übersehen worden: von Nelson (The Eskimo about Bering Strait: Rep. Bur. Am. Ethnol. XVIII [1899] 322—327), obgleich er selber an einer anderen Stelle die Nachrichten bringt, aus denen sich dieser Schluß ziehen läßt. Über die Sitze und Grenzen der Unalit vgl. Nelson 26. Ferner vgl. ebenda (Rep. Bur. Am. Ethnol. XVIII) 291.

⁴) Rink, The Eskimo Tribes (Meddelelser om Grønland XI [1891] 22f.) Die zwei anderen Bücher des Verfassers über Grönland, die fast um anderthalb Jahrzehnte zurückliegen, sagten über diesen wichtigsten Punkt des gesamten gesellschaftlichen Baues nichts aus. Nunmehr versichert der Verfasser ausdrücklich, daß er die grönländischen Verhältnisse mit den amerikanischen verglichen habe. Das ist dankenswert, aber einmal kennzeichnet es die Langsamkeit, mit der sich bei manchen werktätigen, an Ort und Stelle forschenden Völker-

Von den Eskimo des nördlichsten Amerika wie von denen Grönlands gilt fast gleichermaßen, daß über Sonderfamilie und Hausgenossenschaft sich noch kaum ein höherer Verband erhoben hat. Bei den Ostgrönländern wurde in der kleinen Hausgenossenschaft zwar in der Regel eines der Familienhäupter als Erster anerkannt, aber der so Bevorzugte galt der von ihm geleiteten Gemeinschaft nicht in demselben Sinne als maßgebend, wie der Vater seiner Sonderfamilie. Umfassender an Kopfzahl ist die Wohneinheit einer Wintersiedlung: im Jahre 1870 hat man in Dänisch-Grönland die 9588 Eingeborenen, die man damals zählte, auf 237 Wintersiedlungen verteilt gefunden, von denen eine mehr als 300, vier mehr als 200, 19 mehr als 100, 58 weniger als 26 Einwohner hatten und der Rest die Mitte hielt¹. Diese Dörfer hatten wohl zuweilen einen Häuptling, dem indessen ein noch geringeres Maß von Ansehen und Macht zugestanden wurde, als dem Hausersten von seiner Genossenschaft². Wie sich diese halbstaatlichen Genossenschaften zu den Blutsverbänden der Sonderfamilie und den wirtschaftlichen der Hausgenossenschaft verhielten, ob sie aus ihnen oder neben ihnen entstanden sind, bleibt dunkel. Nur erstreckt sich in Fällen nötiger Unterstützung der Familienzusammenhang auch über die eigene Siedlung hinaus, woraus zu entnehmen ist, daß er die halbstaatliche Ordnung der Dörfer zuweilen durchquert hat³. Am meisten scheinen jedenfalls die Häupter der Hausgemeinschaft hervorzutreten⁴.

Die Grönländer der Ostküste, die erst jüngst für längere Zeit von Europäern besucht worden sind und den Zustand fast völliger Unberührtheit erkennen lassen, leben so, daß man einsieht, warum bei den

kundigen die wichtigsten Fragestellungen gesellschaftswissenschaftlicher Forschung selbst dann verbreiten, wenn sie auf urzeitgeschichtlicher Erfahrung und Beschreibung — in diesem Fall auf den Arbeiten Morgans — beruhen. Weiter aber läßt auch die Behandlung, die Rink jetzt seinen Antworten angedeihen läßt, gar nicht vermuten, daß ihm eine scharfe Begriffsumgrenzung des Geschlechtes und der Blutsverwandtschaft vorschwebt. Er erörtert weder das Inzuchtverbot, noch die Verwandtschaftsbezeichnungen. Die Erklärung: *a body of relatives corresponding to a „gens“ generally will consist of occupying the same wintering place or some of its houses . . .* ist völlig unzureichend (Rink, Tribes 23). — Sehr viel genauere Untersuchung und Beschreibung, insbesondere über die Ausdehnung des Heiratsverbotes in den Verwandtschaftsgraden, vielleicht an der Hand ihrer Bezeichnungen, ist erwünscht. Völlig in die Irre geht die Darlegung, dieser Zustand entspreche dem Ausheiratsgebot des Geschlechterstaats bei Chinesen, Indern, Römern, bei Nansen (Eskimoleben [Übers. 1903] 145f.).

¹) Rink, Traditions of the Eskimo 26f., Danish Greenland 166.

²) Der Berichterstatter drückt sich nicht sehr deutlich aus. Er sagt von der Hausgenossenschaft: *but among the heads of the several families one was generally found who was held in greater esteem than the rest*, und erklärt dann von den Wintersiedlungen: *but still less than among the housemates was anyone belonging to such a place to be considered as chief, or as endowed with any authority to command his place-mates*. Beides deckt sich nicht ganz. (Rink, Traditions of the Eskimo 26f.)

³) Rink, Traditions 26.

⁴) So erläutert sich neuerdings Rink, Eskimo Tribes (Meddelelser om Grønland XI) 24.

weiter vorgeschrittenen Westgrönländern die Siedlerschaft ein noch neues Gebilde oberhalb der Hausgemeinschaft darstellt, das es ihr an Festigkeit unmöglich gleichtun kann. Die dänischen Reisenden, die einen Teil der Ostküste erforscht haben, zählten dort nämlich auf 413 Seelen elf Siedlungen, jede Siedlung aber bestand auch aus einem großen Hause: hier also fiel Siedlerschaft und Hausgemeinschaft noch zusammen.

Diese Verhältnisse sind um ihrer Ursprünglichkeit willen denkwürdig genug. Die höchste Seelenzahl, die bei einer solchen Haussiedlerschaft festgestellt wurde, betrug 58. Aber noch eine wesentlich kleinere, von 38 Insassen, setzte sich aus acht Sonderfamilien zusammen. Da sie sich auf einem Raum von 28 Fuß in die Länge, 15 in die Breite, $6\frac{1}{2}$ in die Höhe einzurichten haben, nur durch niedrige Hürden voneinander geschieden, so muß viel Frieden und Eintracht herrschen, um einen langen dunklen Polarwinter miteinander zu verbringen, um so mehr, als schon unfreundliche Worte übel empfunden werden. Und in der Tat hat der Häuptling der Hausgemeinschaft keine geringe Macht: die Dänen wurden Zeugen, wie er einen jungen Mann mitten im harten Winter aus der Gemeinschaft stieß. In der Regel ist es der Älteste von den Familienvätern, doch ist die Voraussetzung, daß er selbst ein guter Fänger ist oder gewesen ist oder Söhne hat, die es sind. Man vermutet auch mit Recht, daß ihm noch mehr Strafen zu Gebote stehen müssen zwischen solcher Austreibung und dem Tadel bei dem Sanges- und Rügegericht, das hier Brauch ist.

Die Zwischenräume zwischen den Siedlungen sind groß: 80 Meilen völlig menschenleerer Einöde hat man zwischen ihnen gemessen¹. Und so erscheint denn die Öde und unfruchtbare Starrheit des Landes eine Ursache dieser Ordnung. Doch ist sie der Entwicklung fähig: schon bei den Grönländern der Nordwestküste hat man das Einfamilienhaus gefunden: eine Siedlerschaft der Saundersinsel besteht aus drei Steinhäusern und fünf Schneehütten bei einer Kopffzahl von nur etwa 30 Menschen². Von den so viel größeren Siedlerschaften der südlichen Westküste aber kann nicht angenommen werden, daß sie nur unter der Einwirkung der Europäer so weit herangewachsen sind.

Von den festländischen Eskimo, ebenso von den Koniaga, heißt es ähnlich, daß bei ihnen nur von einer hausväterlichen Regierung, wenn überhaupt von einer, die Rede sein könne. Ihre Siedlungen liegen an guten Landungsplätzen der Küste verstreut und bestehen in der Regel aus fünf bis sechs Familien. An solchem Ort gewinnt hier und da ein Alter oder Fähiger höheres Ansehen. Einzelne Gruppen der Eskimo erkennen indessen erbliche Häuptlinge an, deren Macht dann freilich mehr dem Namen, als der Tat nach besteht. In der Hauptsache regiert doch jeder Mann seine eigene Familie³.

¹) Rink, Traditions of the Eskimo 25f., Holm, Grønlands Østkyst (Geograf. Tidsskr. VIII) 90.

²) Mylius-Erichsen og Moltke, Grønland 184.

³) Bancroft, Pacific States I 42, 65, 80.

Den wesentlichsten Zug teilt die staatliche Ordnung der festländischen Eskimo mit der der Grönländer: den Mangel an zusammenfassenden Einrichtungen für die größeren Verbände. Diese Gruppen, die zuweilen Völkerschafts-, öfter Siedlerschaftsgruppen sind, sind gekennzeichnet durch ihre sehr große Zahl und ihren sehr geringen Umfang.

So hausen an der nördlichen Westküste der Hudsons-Bai zwischen dem Chesterfield-Einlaß und der Repulse-Bucht sehr dicht beieinander zwei ganz kleine und doch völlig unabhängige Völkerschaften: die Aivilik und Kinipetu, und von ihnen zählen die Kinipetu 146, die Aivilik gar nur 102 Seelen¹.

Ja es gibt einen noch mehr zusammengesetzten, in zwei Staffeln aufgebauten Körper, den man immerhin als Stammesgruppe bezeichnen mag, das sind die Oquomiut vom Cumberland-Sund auf Baffinsland. Sie zerfallen nämlich in vier Völkerschaftsgruppen — Talirpingmiut, Quinguamiut, Kingnaitmiut, Saumingmiut und diese Teile wiederum in acht Siedlerschaften, die übrigens sehr ungleich verteilt waren: denn von ihnen gehörten den Talirpingmiut allein vier, den Quinguamiut zwei, während die übrigen beiden Gruppen nur je eine Siedlerschaft zählten. Allerdings heute sind diese Einheiten winzig klein: so haben die beiden Siedlerschaften der Quinguamiut Imigen und Anarnitug nur 17 und 43, und die Kingnaitmiut von Quequerten 82, die Saumingmiut in ihrer einzigen Siedlung Ukiadliving gar nur 17, die stärkste Gruppe der Talirpingmiut auch nur 86 Menschen, die gesamte Stammesgruppe 245².

Trotz dieser Unzulänglichkeit, ja im Grunde wegen ihrer, ist jener Stammesaufbau der Oquomiut entwicklungsgeschichtlich merkwürdig: er stellt einen ersten Keim des dreifach gestuften, mehrfach gegliederten Gemeinwesens dar, das in Amerika noch die Form der höchstentwickelten Urzeitstaaten bilden sollte. Und ist es auch nur eine Art lockerster Lebensgemeinschaft, die hier vorliegt, mangeln insbesondere der Stammesgruppe alle Werkzeuge und Mittel staatlichen Zusammenschlusses, so lassen doch schon die Namen der Völkerschaftsgruppen an der Einheitlichkeit des Gesamtverbandes keinen Zweifel. Talirpingmiut, das sind die Leute zur Rechten, des Cumberland-Sundes nämlich, Saumingmiut, das sind die Leute zur Linken, Quinguamiut aber bedeutet die Leute vom Föhrdenhaupt — *quingua* nennt man jede Spitze einer Föhrde — und Kingnaitmiut sind die Leute vom Hochland³. Ganz traulich also dient der Sund, dessen gesamtes Küstenland den Oquomiut als Wohnsitz dient, als namengebender Ausgangspunkt. Die einzelnen Dörfer, in die die Völkerschaftsgruppen zerfallen, mögen bei wachsender Bevölkerung junge Siedlerschaften abgespalten und entsandt haben.

Der Schwäche der äußeren entspricht die der inneren Entwicklung des Verfassungslebens. Hin und wieder zeigen sich Spuren stärkeren,

¹) Nach der Tabelle bei Boas, *The Eskimo of Baffin Land and Hudson Bay* (Bull. Am. Mus. Natur. Hist. XV) 7.

²) Boas, *The Central Eskimo* (Rep. Bur. Ethnol. VI) 424—442.

³) Boas, *The Central Eskimo* (Rep. Bur. Ethnol. VI) 424f.

ja erblichen Häuptlingtums: von den Völkerschaften von Labrador wird berichtet, daß sie Häuptlinge haben, die zwar den wenig herrscherlichen Namen Angajorkak führen, der im Grönländischen soviel bedeutet wie Eltern, die aber in jeder Bucht, jeder Föhrde auftreten, und deren ältester Sohn wenigstens dann ein Recht auf die Nachfolge im Amt hat, wenn er ein ausgezeichneter Jäger ist¹. Jene Aivilik am Chesterfield-Einlaß haben einmal der Familie eines Häuptlings Kunik in drei Geschlechtسالtern — Großvater, Oheim, Neffe — gehorcht². An der Beringstraße hat man noch jüngst beobachtet, wie Häuptlingtum entsteht: ein kühner Gesell, der sich nie ohne seine Flinte blicken ließ und von dem man wußte, daß er schon vier Männer getötet hatte, hielt die ganze Siedlerschaft in Untertänigkeit und Schrecken. Dabei war er so verhaßt, daß eine Anzahl seiner Dorfgenossen den Kapitän des amerikanischen Schiffes, von dem aus man dies beobachtete, baten, den herrischen Mann doch gefangenzunehmen und fortzuführen. Andere Führer, ähnlich selbstherrlichen Ursprunges, hatten einige Abhängige um sich und setzten sich bei den übrigen Genossen durch ihre Feste und ihre Freigebigkeit in Ansehen³. Am öftesten scheint doch jedes Führeramt in der Siedlerschaft zu fehlen, von höheren Einheiten ganz zu geschweigen: in der Nähe von Point Barrow fand man die Eskimo ganz häuptlingslos, nur gebunden durch die Achtung vor den alten Leuten beiderlei Geschlechts und vor den sehr fest ausgeprägten Geboten der Überlieferung⁴. Als Regel für die gesamten Mittee Eskimo gilt, daß ein Einzelner in der Siedlerschaft in allen wichtigen Dingen, die die Jagd und das Wandern, insbesondere von der winterlichen zur sommerlichen Niederlassung, angehen, eines halbwegs häuptlinghaften Ansehens genießt. Neue Jagdgründe aufzusuchen, auch wohl zu bestimmen, wann und wohin der Aufbruch erfolgt, und welche Männer jagen, welche fischen gehen sollen, das sind seine Befugnisse; auch fragt ihn wohl hier und da ein Mann, der mit seiner Familie die Siedlerschaft verlassen will. Aber niemand ist gebunden seinem Befehl zu gehorchen. Es ist Brauch, daß die Siedlerschaft einem neuen Zuzügling einen erwählten Krieger entgegenstellt, mit dem er einen Zweikampf zu bestehen hat. Dieser scheint an sich nicht lebensgefährlich zu sein, wohl aber kann dem Bewerber, wenn er unterliegt, widerfahren, daß er von der Siedlerschaft, deren Mitgliedschaft er erlangen will, getötet wird⁵.

Die bezeichnendste Eigenschaft des erst so ganz keimhaften Staatslebens ist die Zersplitterung aller dieser Stämmefamilien in zahllose kleinste Verbände; und die Gestaltung des Landes selbst hat darauf offensichtlichen Einfluß. Die Eskimo und ihre Verwandten — Grönländer, Koniaga, Aläuten — sind sämtlich Küstenvölker. Selten daß

¹) Rink, *The Eskimo Tribes* (Meddelelser om Grønland XI) 27f.

²) Boas, *Baffin Land and Hudson Bay* (Bull. Am. Mus. Natur. Hist. XV) 115.

³) Nelson, *Bering Strait* (Rep. Bur. Am. Ethnol. XVIII) 303.

⁴) Murdoch, *Point Barrow Expedition* (Rep. Bur. Ethnol. IX) 427.

⁵) Boas, *The Central Eskimo* (Rep. Bur. Ethnol. VI) 581.

einmal eine Teilgruppe von ihnen das Innere des Landes dauernd aufsucht: schon daß der Fischfang ihnen reicheren und minder mühseligen Ertrag gewährt als die Jagd, fesselt sie an das Meer. Selbst für die regelmäßigen Wanderungen, von den Winter- zu den Sommersitzen, lieben sie sich auf dem festen Eislande längs der Küste den Weg zu suchen¹. Die günstigen Fangplätze, die Buchten und Föhrden werden die Sammelpunkte, und da es nur vorteilhaft ist, sich weit zu zerstreuen, so ist ihre Zahl sehr groß.

Der Name der Koniaga ist lediglich wissenschaftlicher Herkunft². Der Name, den die Alëuten in ihrer Sprache führen, bedeutet Männer von Osten³. Der Name, den sich Grönländer und Eskimo beilegen, Innuít, Menschen, ist allgemein genug. Völlig wirkungslos im staatlichen Sinne ist doch auch er nicht: er macht sich in einem letzten Nachhall des Gemeinschaftsgefühls geltend, etwa wie bei den Völkern höchster Stufe noch die Rasse. Wo Eskimo mit Athapasken angrenzen, äußert sich dieser Zusammenhalt in andauerndem feindseligen Gegensatz gegen die fremde Stämmefamilie⁴.

Fünftes Stück.

Klassen und Recht, Staats- und Kriegskunst.

Leibeigenschaft ist auch ohne das Bestehen einer ausgeprägten staatlichen Einung denkbar. Eine wirkliche Klassenteilung ist undenkbar ohne ein festes Ganzes, das dieser Teilung zu unterwerfen wäre; der Verlust der Freiheit, Leibeigenschaft also, kann eintreten auch ohne diese Voraussetzung, zumal aus dem häufigsten ihrer Gründe, dem der Überwindung im Kampf, der Kriegsgefangenschaft. Denn auch der engste Blutsverband, der der Sonderfamilie, kann mächtig genug sein, einen Gegner zu überwältigen und zum Sklaven zu machen. So hatten denn noch in jüngster Vergangenheit auch die Südwestgrönländer Sklaven, die sie sehr mild hielten, die aber doch auch Gegenstand des Tauschhandels waren. Bei den Mittele Eskimo ist keinerlei Leibeigenschaft beobachtet worden, sondern nur eine ganz linde Art der Hörigkeit, in die sich vaterlose Jünglinge und Krüppel begeben, die aber als eine Art freiwilligen Dienstverhältnisses gilt und nicht schändet⁵. Von den Koniaga heißt es, daß sie meist nur Weiber und Kinder zu Sklaven

¹) Boas, The Central Eskimo (Rep. Bur. Ethnol. VI) 460ff. Vgl. Bancroft, Pacific States I 70, Anm. 76.

²) Waitz, Anthropologie III 301.

³) Bancroft, Pacific States I 70, 87.

⁴) Murdoch, Point Barrow Expedition (Rep. Bur. Ethnol. IX) 43, 49. Nelson, The Eskimo about Bering Strait (Rep. Bur. Am. Ethnol. XVIII) 293. Vgl. Bancroft, Pacific States I 121, 123f., 132, 90 und Father Morice, Western Dénés (Proceed. Canad. Instit. III. Ser. VII) 142f.

⁵) Rink, Traditions of the Eskimo 24; Bancroft, Pacific States I 65; Boas, The Central Eskimo (Rep. Bur. Ethnol. VI) 581.

machen, die männlichen Kriegsgefangenen aber entweder sofort töten oder später martern. Die westlichen Athapasken, die Tachel insbesondere, stehen in dem Ruf, daß die Leibeigenschaft bei ihnen nicht allein weit verbreitet, sondern auch sehr hart sei, daß ihre Sklaven wie Lasttiere und wahrhaft unmenschlich behandelt würden¹.

Bei dieser in so mannigfachem Betracht für sich stehenden Sondergruppe der westlichen Athapasken und bei einigen ihrer nördlichen Nachbarn finden sich denn auch die einzigen Anläufe zu wirklicher Klassenbildung. Bei Tachel, Chilchotin und westlichen Nahanee haben in jeder Siedlerschaft die Tönezoi Macht, Einfluß und gesellschaftliches Ansehen. Ihr Name bedeutet die einzigen Männer. Sie sind die Besitzer der Jagdgründe, an denen die anderen Siedlerschaftsgenossen von geringerem Rang nur jenen bedingt gemeinwirtschaftlichen Anteil haben, von dem bereits die Rede war. In allen öffentlichen Angelegenheiten gibt ihre Stimme den Ausschlag; fast scheint es, als ob sie einen Rat bildeten. Sie verhandeln auswärtige, schlichten innere Streitigkeiten; ja es kommt vor, daß sie Unbotmäßige töten, ohne darum der Blutrache zu verfallen. Sie führen einen erblichen Tanz, einen erblichen Sang, ja erbliche Abzeichen ihres Ranges. Sie vererben ihre Würde in der Mutterfolge in der Regel an ihren Schwestersohn, der ihnen zeitig zur Erziehung übergeben wird². Kein Zweifel, es handelt sich hier um einen Keim zum Adel, aber man wird die Entwicklungskraft dieses Keims ebenso niedrig einschätzen müssen, wie die gewisser nordwestamerikanischer Seitenstücke. Es scheint nämlich, als seien auch hier nur innerhalb des größeren Verbandes — sei es nun Siedlerschaft oder Geschlecht — einzelne Sonderfamilien zu festerer Überlieferung, sichererem Wohlstand, größerem Ansehen gekommen. Für die Ähnlichkeit mit nordwestamerikanischen Mustern, ja für die Nachahmung spricht, daß auch hier der Rang des Sitzes bei den Feiern und unter diesen wieder der Potlatsch, jenes eigentümliche Gemisch von Fest und Leihgeschäft, das die Nordwestamerikaner bei sich ausgebildet haben, an erster Stelle steht³.

Auch das Recht ist man vorbereitet, unter sotanen Umständen nicht eben entwickelt zu finden. Bei den Grönländern der Südwestküste gab es keinerlei richterliche Gewalt, abgesehen von der unsicheren und allein in Sitte und Glauben beruhenden Macht der Zauberer-Priester, der Angakut. Nur von der öffentlichen Meinung konnte ein Verletzter sich Beistand erwarten, die sich denn auch eine zwar unblutige, aber empfindlich treffende Waffe geschaffen hatte: jene Spottgedichte, die bei den großen Spielen vorgetragen wurden.

Gewiß ist dieser Brauch nur ein Keim von wirklicher Gerichtsbarkeit, aber ein Keim von eigener Zartheit und Schönheit. Er entbehrte,

¹) Bancroft, Pacific States I 124.

²) Father Morice, The Western Dénés (Proceed. Canad. Instit. III. Ser. VII) 142f., 125f.

³) Vgl. u. S. 81 (Nordwestamerikaner, Klassen), S. 65 (Nordwestamerikaner, Wirtschaft).

wie geschildert, nicht ganz der äußeren Formen, und die Gesänge selbst mögen vollends formelhafter Strenge unterworfen gewesen sein. Das ganze Verfahren setzt voraus, daß es nicht die schwersten Verletzungen zum Gegenstand haben kann, sondern vorzüglich Kränkungen der Ehre, ja vielleicht nur der Empfindlichkeit. Es wurzelt ganz in der eigentümlich feinen und rücksichtsvollen Art der Grönländer, die jedes harte Wort zu vermeiden trachten und es daher, fällt es doch, um so härter verspüren. Aber es wurden in diesen seltsamen Sängerkriegen und Wettgerichten doch alle und jede Brüche von Recht und Sitte mit Ausnahme derer, die der Blutrache verfielen, vorgebracht. Gewiß, so sanft wie die Form dieses Streitverfahrens war auch die Strafe, die lediglich in dem kundgegebenen Mißfallen der zuhörenden Rechtsgemeine bestand. Aber zuweilen wurde der deutlich kundgegebene Tadel der Zuhörer so hart empfunden, daß der von ihm Betroffene sich gezwungen sah, auszuwandern. Man kann der Vermutung nicht wehren, dieser Brauch möchte ein Überlebsel sehr früher Entwicklungsstufen der wachsenden Urzeitgesellschaft sein, ein Rest des Zeitalters der Horde im selben Sinne, wie die strengen Feiern, Tänze, Sänge der Kolumbianer, nur daß bei den harten Stämmen der Nordwestküste aus dem Tanz Gericht, ja Todesurteil hervorwuchs, bei den lindern Grönländern aber der Rechtsstreit zu Lied und Schauspiel wurde. Vielleicht dämmert aus beiden Überlieferungen das Bild einer Zeit, in der noch aller Ernst des Lebens in Spiel und Schrittmaß hinüberfloß, in der aber auch Tanz- und Tonkunst die Zuchtmeisterinnen zum gemeinschaftlichen Leben, zur Gesellschaft selbst wurden¹.

Die Sühnung der schweren Verbrechen, vornehmlich des Mordes, fiel zunächst der Selbsthilfe des Einzelnen und seiner Verwandten anheim. Die Blutrache vollzog sich in geregelten Formen: der verpflichtete Verwandte, der einen Mord am Mörder rächte, war verbunden, die neue Tötung den Verwandten des so Gestraften ausdrücklich anzuzeigen. Die Vergehen gegen das Eigentum konnten an sich nur geringfügig sein. Zuweilen aber trat bei Zauberei und Mord auch eine öffentliche Strafe ein: bei Zauberei zumeist auf Betreiben der priesterlichen Zauberer, der Seher, bei Mord auf gemeinsamen Beschluß der Männer einer oder mehrerer Siedlungen. An der Tötung mutterloser Jünglinge, Wahnsinniger oder Bedrohung der Leibeigenen — früher gewiß auch an ihrem Totschlag — nahm man keinen Anstoß². An sich war der Schritt, der hier von der Einzelrache zur öffentlichen Strafe getan war, nicht allzu groß: er reichte nur von der Sonderfamilie zur Siedlerschaft, das hieß oft nur zur Hausgenossenschaft, aber immerhin, er war getan.

Unter den Tachel wird der Mord innerhalb der eigenen Siedlerschaft als Verbrechen angesehen, ja die Kötschin haben bereits ein Wergeld

¹) Vgl. u. Tänze der Nordwestamerikaner S. 83f., 157f.

²) Rink, Traditions of the Eskimo 32, 34f.; Nansen, Eskimoleben 156.

ausgebildet: 40 Biberfelle für den Kopf — ein Zeichen, das immer auf die stärkere Geltendmachung öffentlicher Strafgewalt schließen läßt¹.

Das Strafrecht der festländischen Eskimo ist deshalb merkwürdig, weil bei ihnen in der Regel noch entschiedener als in Grönland alle gesellschaftliche Ordnung auf der Sonderfamilie und nicht einem größeren Verbande beruht. So ist möglich, ein noch keimhafteres Aufspriessen wirklichen Rechtes aus dem willkürlichen oder allenfalls durch Sitte geregelten Rachenehmen des Einzelnen zu beobachten. Die Blutrache, die zu üben der nächste Verwandte nicht allein berechtigt, nein auch verpflichtet ist, hat oft ihren freien Lauf und erbt sich dann auf die Nachkommen fort, bis sie durch freies Übereinkommen ihr Ende findet und beide Parteien, eine der anderen Brust berührt und dazu sagt: *ilaga*, das ist: mein Freund. Schon aber ruft man, in schweren Fällen, die Siedlerschaft zur Teilnahme auf, die freilich noch mittelbar genug statthat. Wenn ein Mann einen Mord begangen hat oder sich durch andere Verbrechen der Gemeinschaft verhaßt gemacht hat, dann ist es jedes Mannes Recht, ihm das Leben zu nehmen. Der Rächer ist nur verpflichtet, die Gesamtheit der Siedler zu fragen, ob alle den Verbrecher für einen schlechten Mann halten, der den Tod verdiene. Fällt die Antwort bejahend aus, so darf der Frager den so Verdamnten töten, und niemand hat das Recht, diesen Mord etwa von neuem an ihm zu rächen. Dann wieder erlaubt eine seltsame Sitte dem Mörder, in das Haus des Gemordeten zu kommen und dort wochenlang zu verweilen, obwohl er weiß, daß den Verwandten seines Opfers verstattet ist ihn zu töten. Er wird aber von ihnen wohl aufgenommen, doch nach einiger Zeit von ihnen auf der Jagd angegriffen und getötet. Oder aber, und dies ist die ehrlichere und offener Art des Verfahrens, man bietet ihm einen Ringkampf an; unterliegt er in ihm, so hat er das Leben verwirkt, siegt er, so darf er einen aus der Partei seiner Gegner töten². Dieser letzte Brauch scheint früheren Ursprungs als die Einmischung der Gemeinschaft zu sein: er stellt eine Regelung des Kampfes noch zwischen den zwei beteiligten Sonderfamilien und ihren Blutsverwandten dar. Ganz zuletzt mag erst die Siedlerschaft aufgetreten sein: zwar nicht als Vollstreckerin, aber doch als die Sprecherin eines Urteils. Entschiedener ist ein Eingreifen der Gesamtheit, das man an der Ungava-Bai beobachtet hat: wenn dort ein Mörder, um der Blutrache zuvorzukommen, auch den Rächer noch tötet, so lebt er nur noch kurze Zeit, dann verhängt die Siedlerschaft den Tod über ihn. Ein äußerstes Maß von Hinterlist und Blutvergießen erregt doch tiefen Schrecken und legt zugleich die seelische Ursache aller Rache und Strafe bloß: eine Insel in derselben Gegend, auf der die ganze Mannschaft eines gescheiterten Schiffes erschlagen war, wurde von niemand mehr betreten: man fürchtete, die Seelen der Erschlagenen, zu deren Befriedigung nichts geschehen sei, könnten Übles über die Besucher des Eilands verhängen³.

¹) Bancroft, Pacific States I 124, 130.

²) Boas, The Central Eskimo (Rep. Bur. Ethnol. VI) 582.

³) Turner, Ungava District (Rep. Bur. Ethnol. XI) 186.